

Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 12 (Abgeschlossen am 12. 9. 1938)

20. 9. 1938

Willkommene Hilfe

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Die Deutsche Gotterkenntnis hat einen so restlosen und herrlichen Einklang der naturwissenschaftlichen Forscherergebnisse mit dem Gotterleben der Menschenseele dargetan, daß sich die Religionsysteme in einer neuen Lage sehen. Hatten sie über den großen Forscher Ernst Haeckel spotten und lächeln können, der vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus den Glauben an persönliche Götter, die das Weltall und das Schicksal der Einzelnen lenken, zurückweisen wollte, so waren sie nun vor eine ganz neue Lage gestellt. Gott wurde in der Deutschen Gotterkenntnis im Einklang mit den naturwissenschaftlichen Forschungen bejaht, aber der schon von Kant als Irrtum erwiesene Glaube an einen persönlichen, die Welt und das Schicksal der Menschen lenkenden Gott wurde als Übergriff der Vernunft über ihre Grenze gründlich erwiesen. Es wurde Gotterkenntnis gegeben, die zudem solchen Glauben an segnender Wirkung auf alles Erkennen, auf alles Handeln der Menschen, auf Volkserhaltung und auf die Selbstschöpfung zum Gotteinklang so weit überragt, wie ihre Einsicht in alle letzten Rätselfragen des Lebens die Irrlehren vergangener Jahrhunderte überflügelt.

Die Religionsysteme wissen, was dies für sie besagen kann, und die Wissenenden wissen auch, daß für sie nur noch eine Möglichkeit der Rettung besteht: meinen Namen verächtlich zu machen oder totzuschweigen, von meinen Werken durch Herausgreifen einiger Einzelheiten aus dem unantastbaren Zusammenhang und Anführen derselben ohne Namensnennung zunächst einmal hinwegzulocken. Willkommen sind ihnen vor allen Dingen alle jene Naturwissenschaftler, die in dieser schlimmsten Krise des Bestehens der Religionen die Behauptung aufstellen, daß sich die Ergebnisse der Naturwissenschaft sehr wohl mit dem Glauben an einen persönlichen Gott und seine Leitung der gesamten Ereignisse des Weltalls vereinen, ja, daß die Naturwissenschaft, je weiter sie vordränge, einen solchen Glauben sogar bestätige. Eine wesentliche Stütze ist hier der Naturwissenschaftler Dr. Max Planck, Professor der theoretischen Physik an der Universität Berlin, denn er erfüllt die allerwichtigste Vorbedingung für solches Wirken: er kennt Deutsche Gotterkenntnis überhaupt nicht, oder beachtet sie wenigstens gar nicht; für ihn gibt es nur Gottlosenbewegung, die allen Gottglauben zertrümmern will, und die Religionen. Bei einem derartigen Entweder-Oder ist also nicht zu befürchten, daß er etwa zugäbe, in welchem vollen Einklang die Deutsche Gotterkenntnis mit der Naturwissenschaft von heute steht, wobei er natürlich dann auch zugeben müßte, welch große Kluft zwischen der

Naturwissenschaft und Deutscher Götterkenntnis einerseits, den Religionssystemen und ihren Gottvorstellungen andererseits klafft. Was Prof. Max Bland in Vorträgen sagt, erscheint in vielen Auflagen, so unter anderem denn auch sein Vortrag „Religion und Naturwissenschaft“¹⁾, den er 1937 im Baltikum hielt. So erfreulich für die Religionen das Wichtigste, was er zu dem Thema selbst sagt, ist, ist auch vieles, was in den Vortrag einfließt. Hierfür wollen wir zunächst einige Proben anführen. Professor Bland sagt:

„Denn allzu eindrucksvoll lehrt uns die Geschichte aller Zeiten und Völker, daß gerade aus dem naiven, durch nichts beirrtbaren Glauben, wie ihn die Religion ihnen im tätigen Leben stehenden Bekennern einblüht, die stärksten Antriebe zu den bedeutenden schöpferischen Leistungen, auf dem Gebiet der Politik nicht minder als auf dem der Kunst und der Wissenschaft, hervorgegangen sind.“

Wir empfehlen ihm einmal die Tatsachen der entsetzlichen Bedrohungen und Folterungen der Vertreter der Wissenschaft, alle die grausamen, vollmörderischen Kämpfe der Glaubenskriege durch gründliches Studium der Bibel aus dem Wesen religiöser Lehren zu begreifen, statt sie, wie in einem anderen Teil seines Vortrages, nur als trauriges Abirren von dem Wesen dieser Lehre deuten zu wollen! Wie es in Wirklichkeit um den schöpferischen Antrieb in der Kunst steht, habe ich in meinen philosophischen Werken und in dem Aufsatz „Die sogenannte christliche Kunst“²⁾ eingehend dargelegt.

Noch deutlicher erkennen wir den gläubigen Christen in diesem Naturwissenschaftler, wenn er sagt:

„Die älteste angewandte Naturwissenschaft, die Medizin, lag in den Händen von Priestern, und die wissenschaftliche Forschungsarbeit wurde noch im Mittelalter in der Hauptsache in den Mönchszellen betrieben.“

Es wird vielleicht nicht überflüssig sein, wenn der Professor der theoretischen Physik sich einmal von uns Medizinern berichten läßt, in welchem Ausmaß Priester die naturwissenschaftlichen Ergebnisse auf dem Gebiete der Medizin durch ihre Kultvorschriften und religiösen Vorstellungen immer wieder bedrohten und die Forschung zurückwarfen. Was nun die Wissenschaft, die hauptsächlich im Mittelalter in Mönchszellen betrieben sein soll, betrifft, so empfehlen wir dem Professor die Enthüllungen der ungeheueren Geschichtsfälschungen in Klöstern, die Kammeier uns nachwies, einmal zu beachten, damit er einen Begriff von der Art der Forschung bekommt, die im Mittelalter in Mönchszellen blühte. Weiter fährt er fort:

„Später, bei der fortschreitenden Verfeinerung und Verästelung der Kultur, schieden sich die Wege allmählich immer schärfer voneinander, entsprechend der Verschiedenheit der Aufgaben, denen Religion und Naturwissenschaft dienen.“

Also die Klöster, ganz wie wir es noch im Schulunterricht hörten, sind die ersten Blütestätten der Wissenschaft, von denen aus erst später die Naturwissenschaft sich auf selbständige Füße stellte! Und nun betrachte man im Vergleich zu solcher Darstellung den grausamen Gewaltkampf, der von Gläubigen mit bestem Gewissen gegen jedweden Fortschritt der Naturwissenschaft geführt wurde. Ich erinnere nur an die Folterwerkzeuge, die man dem 70jährigen Galilei vorhielt, weil er die Tatsache erkannte, daß die Erde sich dreht.

Die Naturwissenschaft bedrohte durch ihre Erkenntnisse den „naiven Glau-

¹⁾ Johann Ambrosius Barth Verlag, Leipzig.

²⁾ „Am Heiligen Quell“, Folge 3/37 und Band 4 der Blauen Reihe „Für Feierstunden“.

ben", und von Anbeginn an bedrohten Religionsysteme diese Bedrohung durch feindliche Einstellung und durch Gewalt. Willkommen aber muß es den Religionen sein, wenn sich in dem Kopfe eines Physikprofessors heute noch die Geschichte so malt, er den Titel seiner Fachwissenschaft als Gewicht neben derartige Vorstellungen stellt und sie in Vorträgen und Büchern weitergibt.

Doch nun zu der Beweisführung selbst. Der Professor gewinnt zunächst vor den Hörern an Vertrauen, weil er sagt:

„Dieser naive Glaube - darüber dürfen wir uns nicht täuschen - besteht heute nicht mehr, auch nicht in den breiten Schichten des Volkes, und er läßt sich auch nicht mehr durch rückwärts gerichtete Betrachtungen und Maßregeln wieder lebendig machen. Denn glauben heißt fürwahrhalten, und die unablässig auf unansehnlich sicheren Pfaden fortschreitende Naturerkenntnis hat dahin geführt, daß es für einen naturwissenschaftlich einigermaßen Gebildeten schlechterdings unmöglich ist, die vielen Berichte von außerordentlichen, den Naturgesetzen widersprechenden Begebenheiten, von Naturwundern, die gemeinhin als wesentliche Stützen und Bekräftigungen religiöser Lehren gelten, und die man früher ohne kritische Bedenken einfach als Tatsache hinnahm, heute noch als auf Wirklichkeit beruhend anzuerkennen. . . Eine Zeitlang konnte mancher noch eine gewisse Beruhigung darin finden, daß er einen Mittelweg einzuschlagen versuchte und sich auf die Anerkennung einiger weniger als besonders wichtig geltender Wunder beschränkte. Aber auf die Dauer ist eine solche Stellung doch nicht zu halten. Schritt für Schritt muß der Glaube an Naturwunder vor der stetig und sicher voranschreitenden Wissenschaft zurückweichen, und wir dürfen nicht daran zweifeln, daß es mit ihm über kurz oder lang zu Ende gehen muß. . .“

Wir vermissen, daß Professor Bland bei dieser sehr richtigen Feststellung gründlich verweilt und nun seinen Hörern zeigt, daß das Gesamtgebäude der Dogmen der Religionen der Erde vor den Ergebnissen der Naturwissenschaft zusammenbricht! Wer seinen Vortrag hört, der kann sich jedenfalls sehr leicht dem Irrtum hingeben, als handle es sich für ihn nur darum, etwa das Wunder der Speisung der 5000 oder die Auferstehung des Lazarus oder das Schreiten Jesu auf dem Wasser oder Wunder der „Heiligen“ und dgl. handle. Wir würden erwarten, daß ein Professor solchen gründlichen Irrtum ausschließt, und zum mindesten in einem kurzen Satz sagt: Damit bricht aber alles zusammen, woran wir als unerschütterlich festzuhalten in Religionsgemeinschaften verpflichtet werden. Die Auferstehung des Fleisches z. B. ist durch die Naturwissenschaft widerlegt, die Möglichkeit der jungfräulichen Geburt des Welterslösers Krishna und Buddhas und anderer, die Strafe durch Schickung von Krankheit und Unwetter sind von der Naturwissenschaft widerlegt usw. usw. Nichts von alledem, wir hören nur:

„Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn die Gottlosenbewegung, welche die Religion als ein willkürliches, von mächtloseren Priestern erfundenes Trugbild erklärt und für den frommen Glauben an eine höhere Macht über uns nur Worte des Hohnes übrig hat, sich mit Eifer die fortschreitende naturwissenschaftliche Erkenntnis zunutze macht und im angeblichen Bunde mit ihr in immer schnellerem Tempo ihre zersetzende Wirkung über die Völker der Erde in allen ihren Schichten vorantreibt.“

Wir sehen also, der Vortragende kennt nicht nur Deutsche Gottterkenntnis gar nicht, nein, auch ernste deistische, pantheistische Gottglauben, ja, atheistische Richtungen, denen es nicht einfällt, den Glauben anderer zu verhöhnen, sind ihm völlig unbekannt. Er kennt nur die bolschewistisch-jüdische Gottverhöhnung und ihre kulturzerstörerische Wirkung auf der einen, die Religionsysteme auf der anderen Seite. Und dann stellt er sich zur Aufgabe:

„Ich möchte vielmehr versuchen, vom Standpunkt eines im Geiste der exakten Naturforschung aufgewachsenen Gelehrten die Frage zu beleuchten, ob und inwiefern eine wahrhaft

religiöse Gefinnung mit den uns von der Naturwissenschaft übermittelten Erkenntnissen verträglich ist, oder fuzger gesagt: ob ein naturwissenschaftlich Gebildeter zugleich auch echt religiös sein kann."

Da wird es uns denn wesentlich zu hören, was er unter „echt religiös“ versteht. Er sagt:

„Religion ist die Bindung des Menschen an Gott. Sie beruht auf der ehrfurchtsvollen Scheu vor einer überirdischen Macht, der das Menschenleben unterworfen ist und die unser Wohl und Wehe in ihrer Gewalt hat. Mit dieser Macht sich in Übereinstimmung zu setzen und sie sich wohlgesinnt zu erhalten, ist das beständige Streben und das höchste Ziel des religiösen Menschen. Denn nur so kann er sich vor den ihn im Leben bedrohenden Gefahren, den vorhergesehenen und den unvorhergesehenen, geborgen fühlen, und wird des reinsten Glücks teilhaftig, des inneren Seelenfriedens, der nur verbürgt werden kann durch das feste Bündnis mit Gott und durch das unbedingte gläubige Vertrauen auf seine Allmacht und seine Hilfsbereitschaft.“

... Gott regiert gleichertweise in allen Ländern der Erde, ihm ist die ganze Welt mit ihren Schätzen wie auch mit ihren Schrednissen untertan, und es gibt im Reich der Natur wie auch im Reich des Geistes kein Gebiet, das er nicht allgegenwärtig durchdringt. ... Allen Völkern gemeinsam ist wohl die nächstliegende Annahme, sich Gott als Persönlichkeit oder wenigstens als menschenähnlich vorzustellen.“

Was habe ich in meinen Werken über solche Religionen sagen müssen? (S. „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ und „Das Gottlied der Völker“!)

Wir fügen nur noch aus dem weiteren hinzu, daß der Vortragende auch den heiligen Symbolen der Religionen hohe Bedeutung für das Erfassen „Gottes“ zuspricht, und haben damit erfahren, daß der Verfasser all das in der Deutschen Gotterkenntnis als Irrtum der Vernunft und der Glückssehnsucht der Menschen in den verschiedenen Religionsystemen Erkannte als Wesen des Gottglaubens überhaupt ansieht, denn außerhalb solcher Glaubenszüge kennt er eben nur die Gottlosen. Gott hat Macht über das Geschick der Menschen, und sie wollen ihn sich „wohlgesinnt erhalten“ durch Erfüllung von Kultvorschriften. Dann sind sie behütet und des reinsten Glücks teilhaftig! Wer sich über solche Vorstellungen erhebt und z. B. erkannt hat, daß ein Gutsein, ein Einklang im Handeln mit dem Göttlichen, nur da möglich ist, wo der Mensch keinerlei günstige Auswirkungen seines Handelns erwartet, wo er erhaben ist über jedweden Glückssehnsüchten, über jedweden Lohnhoffnungen und jedweder Straffurcht, für den ist auf dieser Welt offenbar überhaupt kein Platz nach Auffassung des Professors Bland. Denn er kennt nur jene Art religiöser Lehren oder höhnernde, zersetzende Gottleugnung. Wie willkommen muß er da all denen sein, die vor der Verbreitung Deutscher Gotterkenntnis zittern!

Wir hören nun nichts von dem Professor der Physik, daß die Naturwissenschaft auf Schritt und Tritt den Glauben widerlegt, die Schicksale des einzelnen Menschen würden von einem persönlichen Gott gestaltet, daß sie uns auf Schritt und Tritt beweist, wie sehr sich unerbittliche Naturgesetze, die keine Ausnahme kennen können, unbedürmmert um die Sehnsüchte und Gebete der Menschen an dieser Schicksalgestaltung beteiligen, und wie sehr im übrigen unvollkommene Menschen in eigenem Willensentscheid daran mitgestalten. Diesen Kernpunkt sehen wir völlig umgangen. Er umgeht es, obwohl Naturwissenschaft das Wesentliche geführt hat, was er selbst uns als Anlaß der Menschen nennt, sich mit Gott zu befaßen und mit ihm in ein „Bündnis“, in eine Bindung zu treten!

Und was sagt uns der Professor zu dem Thema seines Vortrages? Hat er bei der ersten Frage nur die Religionen mit ihrem Glauben an einen persön-

lichen, schicksalgestaltenden Gott auf der einen Seite, die Jynischen unter den Gottlosen auf der anderen Seite erwähnt, so widerlegt er die sehr kleine Gruppe unter den Naturwissenschaftlern, die sich dem Irrtum hingibt, als ob des Menschen Denk- und Urteilskraft erst die Gesetzmäßigkeit in die Natur hineinverlege, doch eine solche Gesetzmäßigkeit an sich unabhängig von einem denkenden Lebewesen in der Natur nicht bestehe. Man muß schon lange unter den Naturwissenschaftlern suchen, bis man dertart verdrehte Köpfe auffindet wie die, die er umständlich widerlegt. Die Menschen, die den Namen Naturwissenschaftler verdienen, wissen alle, daß die Gesetzmäßigkeit die Erhaltung des Weltalls ja gerade erst ermöglicht, daß sie also seit dem Werden des Alls besteht, das braucht nicht besonders betont zu werden! Auch wissen die Naturwissenschaftler, und auch diejenigen, die sich Atheisten nannten, haben es stets besonders hervorgehoben, daß die Naturgesetze der menschlichen Denk- und Urteilskraft nie anders als ungeheuer sinnvoll erkennbar sind. Das aber sind die beiden einzigen Tatsachen, die der Professor Bland seinen Hörern mitteilt und belegt. Aus ihnen zieht er die Schlussfolgerung, daß das Weltall, unabhängig von Menschen, die es erforschen oder nicht, uns sinnvolle Gesetzmäßigkeit bietet.

Das ist, mit Verlaub, eine Binsenweisheit, die die Schulkinder heute schon wissen, wenn ihnen auch die Beispiele, die der Vortragende hierfür anführt, noch unbekannt sind. Eben wegen der Vollkommenheit der Naturgesetze konnte ich in der Schöpfungsgeschichte und vor allem auch in der Enthüllung der Seelengesetze in den darauffolgenden Werken immer wieder von der Weisheit der Naturgesetze und der Vollkommenheit der Schöpfung sprechen.

Und was schlussfolgert der Professor? - Sagt er seinen Hörern etwa: Gerade die Weisheit und Vollkommenheit der Naturgesetze ist der gründlichste Gegenbeweis gegen die widersinnigen und höchst unvollkommenen Gedankengänge, mit Hilfe derer sich die Religionen die Unvollkommenheit des Menschen erklären wollten, als sie ihre Lehren von der Strafe für den Sündenfall, von dem Teufel, der die Menschen versucht, von den ewigen Höllenqualen usw. erfunden haben? Nein, davon hören wir kein Wort. Sondern hören zu unserem Erstaunen, daß er sich, um den Einklang der Naturwissenschaft mit den Religionen zu beweisen, nur auf Gebiete beziehen will, „in denen Religion und Naturwissenschaft zusammenstoßen“. Und wir erfahren dann über dieses Gebiet, es

„begegnen sich Religion und Naturwissenschaft in der Frage nach der Existenz und nach dem Wesen einer höchsten über die Welt regierenden Macht, und hier werden die Antworten, die sie beide darauf geben, wenigstens bis zu einem gewissen Grade miteinander vergleichbar. Sie sind, wie wir gesehen haben, keineswegs im Widerspruch miteinander, sondern sie lauten übereinstimmend dahin, daß erstens eine von den Menschen unabhängige vernünftige Weltordnung existiert, und daß zweitens das Wesen dieser Weltordnung niemals direkt erkennbar ist, sondern nur indirekt erfaßt, b.zw. geahnt werden kann.“

Gäbe es heute Scheiterhaufen, so müßten sie angezündet werden; die Religionen lehren, daß das, was sie geben, unmittelbare Gottoffenbarung ist, nicht nur ein Ahnen über Gott!! Giordano Bruno und zahllose andere lebendig verbrannte „Ketzer“ haben erfahren, welche Antwort ihnen wurde, weil sie solcher Auffassung waren. Unzählige aber wären dem Feuertode entgangen, wenn das, was hier Professor Bland als im Einklang stehend mit der Naturwissen-

schaft genügt hätte, um für einen Bejager der Religionen anerkannt zu werden. Doch hören wir zunächst weiter:

„Die Religion bedient hierfür“ (nämlich zum Erfassen der Gottheit) „ihre eigentümlichen Symbole, die exakte Wissenschaft ihre auf Sinnesempfindungen begründeten Messungen.“

Wenn auch der Professor der Physik das Wort „eigentümlich“ dem Wort Symbol hinzugefügt hat, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß es sich dennoch mit Wissenschaftlichkeit nicht recht verträgt, die Forschungsweisen der exakten Wissenschaft auf eine Stufe etwa mit dem „eigentümlichen Symbol“, dem heiligen Rock in Trier, zu stellen. Das aber hat der Professor mit diesem seinem eigentümlichen Satz getan! Wie sollte es uns da wundern, daß er weiter schlußfolgert:

„Nichts hindert uns also, und unser nach einer einheitlichen Weltanschauung verlangender Erkenntnistrieb fordert es, die beiden überall wirksamen und doch geheimnisvollen Mächte, die Weltordnung der Naturwissenschaft und den Gott der Religion, miteinander zu identifizieren.“

Wenn Professor Bland nichts in seiner Seele findet, was ihn daran hindert, so möge er sich sagen lassen, daß unendlich viele tiefe und ernst forschende Menschen unüberwindliche Hindernisse finden, um die mythischen Gottvorstellungen der Religionen mit dem erhabenen Gotterleben ihrer Seele, aber auch mit Erkenntnissen der Naturwissenschaft je in Einklang bringen zu können, denn sie widersprechen einander!

„Danach ist die Gottheit, die der religiöse Mensch mit seinen anschaulichen Symbolen“ (nun sind sie nicht mehr eigentümlich, sondern anschaulich) „sich nahe zu bringen sucht, wesensgleich mit der naturgesetzlichen Macht, von der dem forschenden Menschen die Sinnesempfindungen bis zu einem gewissen Grade Kunde geben,“

meint Professor Bland. In meinen Werken, besonders in dem Werk „Das Gottlied der Völker“, habe ich gründlich nachgewiesen, daß die Gottvorstellungen und Symbole der Religionen die Wesenszüge des Göttlichen keineswegs erfassen, daß sie nicht nur zu der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, sondern vor allem aber auch zu dem Gotterleben der Menschenseele, in denkbar größtem Widerspruch stehen. Fassen wir diese Art Beweisführung des Professors in der Art ihrer Schlußfolgerung zusammen, so lautet sie:

Naturwissenschaft ertweist sinnvolle Gesetzmäßigkeit im Weltall, das aber ermöglicht von dem Dasein Gottes überzeugt zu sein.

Die Religionen sprechen unter sehr vielem anderen auch von einem Dasein Gottes, deshalb kann ich behaupten, daß alle ihre Gottvorstellungen mit dem Ergebnis der Naturwissenschaft zu identifizieren seien, denn - hört und staunt - ich selbst sehe hierzu kein Hindernis. Also ist das, was die Naturwissenschaft erwiesen hat, wesensgleich mit der Gottheit der Religionen, die der religiöse Mensch sich mit seinen Symbolen nahe zu bringen sucht.

So lautet die Beweisführung des Professors der theoretischen Physik. Unbekümmert um die Tatsache, daß die Ergebnisse der Naturwissenschaft allerorts den Religionenlehren widersprechen, erklärt er den Gott der Religionen mit der Macht, die aus den Naturgesetzen spricht, wie die Naturwissenschaft sie nachwies, für wesensgleich! Dies verdient vor der Geschichte festgehalten zu werden. Ich begnüge mich an einem kleinen Beispiel, dem Laien diese Art Schlußfolgerung etwas näher zu führen, und zwar wähle ich ein Beispiel aus dem Fachgebiet des Professors. Die Physik hat nachgewiesen, daß das Gewitter

durch gefezmäßige elektrische Entladungen zustande kommt, bei welchen auch der Bliß ganz gefezmäßig seinen Weg nimmt und sich dabei niemals von der Rücksicht auf Wohl und Wehe, Tod oder Leben der Menschen, Zerstörung oder Schonung ihres Besißes kümmert und kümmern kann. Die Religionen haben gelehrt, daß ein persönlicher Gott das Gewitter macht, dabei seinen Bliß im Zorne auf ungehorfame Menschen schleudert, um sie mit Tod zu strafen, oder auf ihren Besiß leitet, um ihnen durch dessen Zerstörung Leid zu bereiten, was ihre Seele dann läutern soll. Die Religionen sind in diesen Lehren restlos durch die Forschung der Naturwissenschaft widerlegt, ihre Behauptungen sind als Irrtum festgestellt. Der Professor der Physik aber behauptet, es liege keinerlei Hinderniß vor, den Gott, den die Entdeckung der Naturgesetze anzunehmen möglich läßt, als wesensgleich mit dem Gott der Religionen zu bezeichnen! Und warum? - Weil die naturwissenschaftlichen Ergebnisse, die sinnvolle Gefezmäßigkeit im Weltall nachweisen, für ein Da-sein Gottes sprechen und weil Religionen auch ein Da-sein Gottes lehren! Und dies wagt der Professor zu behaupten, obwohl gerade die Naturwissenschaften nachgewiesen haben, daß das So-sein Gottes, wie die Religionen es lehren, und das So-sein der Weltallgesetze, wie die Religionen es als Tatsache verkünden, restlos von der Naturwissenschaft widerlegt sind! Wir begnügen uns mit dem einen Beispiel aus dem Fachgebiet des Professors.

Ich erwähne nur noch, daß er so rücksichtslos gegen sich selbst war, außerdem noch folgendes zu schreiben:

„Die Naturwissenschaft braucht der Mensch zum Erkennen, die Religion aber braucht er zum Handeln.“

Es kann von mir nicht erwartet werden, daß ich einem in seinem Fach erfolgreich forschenden Professor, wenn er in seiner Sehnsucht, seinen religiösen Glauben auch anderen Menschen als im Einklang mit der Naturwissenschaft stehend zu erweisen, einen solchen Satz ausspricht, kritisch antwortet! Der Satz richtet sich so schwer und ernst gegen ihn selbst und seine Kompetenz auf reli-

Schon am Gedenktage von Lüttich, noch mehr aber an den Tagen der Schlacht von Tannenberg ist mir das warme und dankbare Gedenken an den Feldherrn durch Briefe, Telegramme und durch Blumen und Kranzspenden für das Grab in so reichem Maße zum Ausdruck gebracht worden, daß ich auf diesem Wege meinen warmen Dank ausspreche. Ich hege die Hoffnung, die dem Feldherrn immer so sehr am Herzen lag, daß der begeisterte und kompromißlose Einsatz für unsere hehren Ziele durch solches Gedenken neue Kraft gewinnt. Das große Werk über den Feldherrn, das in diesen Tannenbergtagen erschienen ist, wird, so weiß ich sicher, den reichen Segen, der aus seiner unsterblichen Persönlichkeit, der Lauterkeit seines Wesens und seines Kampfes auf kommende Geschlechter ausstrahlt, auch denen neue Kräfte entsachen, die den Segen seiner Persönlichkeit noch in seinem Leben erfahren durften.

Maximilian Eisenberg

gionphilosophischem Gebiete, daß ich dem nichts hinzuzufügen habe. Doch er fühlt auch selbst am Schlusse seines Vortrages, daß seine Beweisführung nicht so voll geglückt ist, und so holt er denn die bekannte vermeintliche Stütze hervor, die immer angeführt wird, nämlich die, daß berühmte Forscher der Vergangenheit religiös waren, und sagt:

„Wohl den unmittelbarsten Beweis für die Verträglichkeit von Religion und Naturwissenschaft auch bei gründlich kritischer Betrachtung bildet die historische Tatsache, daß gerade die größten Naturforscher aller Zeiten, Männer wie Kepler, Newton, Leibniz von tiefer Religiosität durchdrungen waren. Zu Anfang unserer Kulturrepoche waren die Pfleger der Naturwissenschaft und die Hüter der Religion sogar durch Personalunion verbunden.“

Das Heranziehen solcher Art Beweisführung entschuldigen wir in den Lehrbüchern der Jesuiten, wo wir dergleichen Logik des öfteren gefunden haben; wir entschuldigen es nicht bei einem Professor der Naturwissenschaft, der sich doch irgendwann und irgendwo schon von der Dreffähigkeit auch hochstehender Menschen und von „Religiosität“, die die Religionen ablehnt, hätte überzeugen können, und dadurch auch hätte wissen müssen, daß derartigen Behauptungen überhaupt keine wissenschaftliche Beweiskraft zukommt, sondern sie nur geeignet sind, Laien Beweiskraft vorzutauschen. Das wollte sicher der Professor nicht. Gerade deshalb aber sind wir verpflichtet, ihn darauf hinzuweisen, selbst auf die Gefahr hin, daß dieser Hinweis wie meine Antwort auf seinen Vortrag nicht ihm, wohl aber manchem anderen unmöglich machen, Gottvorstellungen der Religionen mit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis als „wesensgleich“ zu erachten.

Feldherrnworten

Aussprüche Erich Ludendorffs, zusammengestellt von Günther Weidauer, Band 1 der Roten Reihe, Ludendorffs Verlag, GmBH., München 19, 84 Seiten, geb. 1.50 RM., Ganzleinen 2.50 RM.

Eigentlich ist fast jeder Satz der Werke, Schriften und Abhandlungen des Feldherrn Erich Ludendorff ein „Sitat“, d. h. er besitzt einen Ewigkeitwert, auch wenn er von dem übrigen Inhalt losgetrennt wird. Dabei sind diese Aussprüche stets klar, eindeutig, unverbiegbare - Deutsch nicht nur in ihrem knappen, ehernen Stil, sondern auch im Inhalt. Jeder, der im Kampf „an der Front“ steht, weiß, welche Wirkung die soldatisch-schlachten Worte des Feldherrn beim Zuhörer haben. Jeder wird in den alten Zeitschriften, in Schriften und Büchern nach solchen Aussprüchen gesucht und bedauert haben, daß es eine kurze Zusammenstellung davon gibt, die das Suchen und Nachschlagen ersparen würde.

In der Roten Reihe hat Ludendorffs Verlag seinen Freunden ein solches Nachschlagewerk bleibenden Wertes geschaffen. Streng nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet, werden Aussprüche des Feldherrn über alle Gebiete des Volkslebens und seines Freiheitkampfes gesammelt und in übersichtlicher Form und großzügiger, geschmackvoller Ausführung in Einzelbänden veröffentlicht. Natürlich darf sich niemand der Illusion hingeben, solche gesammelten Feldherrnworten lassen das Lesen, das Beherrschten der Werke selbst „ersparen“, überflüssig machen. Das ist nicht der Zweck der Roten Reihe. Ihr Zweck ist, wie gesagt, Hilfe im Kampf zu sein, Deutschen, die von dem Ringen des Hauves Ludendorff nichts wissen, Stoff zum Nachdenken und Weiterforschen zu geben, sie in dieses Ringen einzuführen - genau wie die Blaue Reihe lediglich Einführung in die Deutsche Gotteskenntnis ist und die Brücke zu den großen philosophischen Werken bildet.

Der soeben erschienene Band 1 der Roten Reihe bringt die Worte des Feldherrn, gerichtet an die Deutsche Jugend, an Deutsche Bauern und Arbeiter. Es ist eine reiche Auswahl von Ludendorff-Aussprüchen, aus der wir bereits einige Kostproben in unserer Halbmonatschrift gegeben haben. Bei jedem Ausspruch sind kurz die Quelle, der er entnommen wurde, und das Entstehungsjahr angegeben. Das Bändchen erhält dadurch wissenschaftlichen Quellwert.

Möge die Rote Reihe ebensovielen Freunden finden wie die Blaue Reihe, möge sie in keinem Deutschen Hause fehlen. In dem Freiheitkampf des Deutschen Volkes ist sie jedenfalls eine scharfe, wirksame Waffe.

H. Rehwaldt.

Gedenktage

Von Karl Best

Bedeutungsvolle geschichtliche Ereignisse werden durch Gedenktage im Volke wachgehalten. Doch gibt es Ereignisse, deren Bedeutung künftige Geschlechter erst voll ermessen, an die aber gegenwärtig kein Gedenktag erinnert. Die geschichtliche Überlieferung an die kommenden Geschlechter ist nicht nur eine selbstverständliche Pflicht gegenüber den Geschichtsgestaltern, sondern auch eine Frage der Selbsterhaltung des Volkes, eine Tatsache, die der Feldherr des Weltkrieges eindringlich nachwies. Die Volkserhaltung ist aber nur gesichert, wenn die Überlieferung sich der lautereren Wahrheit bedient, sowohl im Hinblick auf die handelnden Personen als auch auf die Wiedergabe und Würdigung der Ereignisse. Die Deutsche Geschichte und insbesondere die Geschichte des Weltkrieges kann als Gegenstand der Untersuchung in dieser Richtung empfohlen werden. Welche Legenden erfand und verbreitete man, um den Blick der kommenden Geschlechter zu trüben? Es sei nur an die Entstehungsgeschichte des Weltkrieges erinnert. Neben der Entstellung der Ereignisse ist das Verschweigen ein ebenso beliebtes wie häufig angewandtes Mittel, Geschichte zu „machen“. Auch heute gibt es noch Schriften und Veröffentlichungen über die Schlacht bei Tannenberg, in denen man den Namen Ludendorff vergeblich sucht. Zur Ehre des Deutschen Volkes sei gesagt, daß es sich hierbei nur um Ausnahmen handelt.

In der Person des Feldherrn Ludendorff sieht das Deutsche Volk - und mit ihm auch andere Völker - den Erstürmer Lüttichs, den Sieger von Tannenberg und den Feldherrn des großen Krieges schlechthin. Unter der Führung Ludendorffs erlebte das Deutsche Heer seine größte Kraftentfaltung und sammelte Siegeslorbeeren auf allen Kriegsschauplätzen. Dem Feldherrn Ludendorff huldigt man, an dem Weltrevolutionär Ludendorff gehen viele vorbei, obwohl er selbst feststellte:

„Aus dem Feldherrn wurde ein Weltrevolutionär, der einen Kampf führte, der eine noch größere weltgeschichtliche Bedeutung hat, als sie schon dem Weltkriege innewohnt.“ („Auf dem Wege zur Feldherrnhalle“ S. 6.)

Weshalb aus dem Feldherrn ein Weltrevolutionär wurde, schildert er selbst in „Auf dem Wege zur Feldherrnhalle“. Ausgangspunkt war der Zusammenbruch 1918 und zwar einmal die Frage:

„Wie kam es, daß der Sieg dem Deutschen Heere und dem Deutschen Volke nicht wurde und mir aus der Hand gewunden werden konnte?“ („Auf dem Wege zur Feldherrnhalle“ S. 6.)

Zum andern die Feststellung:

„Ein Volk, das solches vollbrachte (die Leistungen von Heer und Heimat im großen Kriege), hat das Recht zum Leben.“ („Meine Kriegserinnerungen“ S. 622.)

Sah der Feldherr im Weltkriege seine Aufgabe darin, das Leben und Schaffen des Deutschen Volkes gegen seine äußeren Feinde zu verteidigen, so galt es jetzt, das aufgegebene Recht zum Leben wieder zu erkämpfen und den Wehr-

willen im Volke wieder zu wecken und zu stärken. Aus dem Feldherrn wird zunächst der Forscher, der den siegesfähigeren Juden in seinem volkszerstörenden Wirken sehr bald erkannte, den Freimaurer als Volksfeind entlarvte und die überstaatliche Macht Rom auf die Drehscheibe stellte. Der Forscher Ludendorff zieht sich nicht etwa in die Gelehrtenstube zurück, um die gewonnenen Erkenntnisse als löstlichsten Schatz zu hüten - nein - aus dem Forscher wird der Vorkämpfer gegen die „überstaatlichen Mächte“. Die Welt horcht auf, die von Ludendorff gebrandmarkten Volksfeinde beginnen ihn zu fürchten, um ihn dann um so nachhaltiger zu verleumden. Das Geheiß, das sich nunmehr erhob, bewies eindeutig die Richtigkeit des beschrittenen Weges. Doch in seiner Ehrlichkeit, die er ebenso gegen sich selbst wie gegen andere übte, fühlte Ludendorff, daß die gewonnenen Erkenntnisse nicht ausreichen, den aufgenommenen Kampf gegen die Drahtzieher überstaatlicher Politik siegreich zu bestehen und die Gestaltung und Erhaltung völkischen Lebens zu sichern.

„Denn immer hatte ich das Gefühl, daß mir irgend etwas Unwägbares und Grundlegendes noch verschlossen sei“, schreibt er selbst. („Auf dem Wege zur Feldherrnhalle“ S. 44.)

Hätte Ludendorff dieses Grundlegende nicht gefunden, nie wäre aus dem Feldherrn der Weltrevolutionär geworden. Die alten Mächte wären Sieger geblieben und hätten über ihn und sein Werk triumphiert, wie sie über einen Luther, einen Lessing, einen Schiller und viele andere triumphierten. Einer Deutschen Frau blieb es vorbehalten, dem Vorkämpfer für die seelische Geschlossenheit seines Volkes das Fehlende zu schenken und damit die Weltrevolution einzuleiten, die mit dem Namen Ludendorff für alle Zeiten unlöslich verbunden sein wird. Schon nach der ersten Begegnung im Jahre 1923 stellte sich Ludendorff zu den von Frau Dr. von Kemnitz über den völkischen Kampf entwickelten Gedanken die Frage:

„Sollte hier das liegen, was mir bisher für völkische Lebensgestaltung gefehlt hatte?“ (Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken“ S. 41.)

Die Auflösung der völkischen Bewegung im Jahre 1925 veranlaßte Ludendorff sich von der Tagespolitik zurückzuziehen und bot ihm die Möglichkeit, den bis dahin erschienenen Werken der damaligen Frau Dr. von Kemnitz größere Beachtung zu schenken. Er schreibt hierüber:

„Ich fand nun Muße, jetzt gründlicher die bisher erschienenen Werke der Philosophin zu studieren. Klar wurde mir, daß in ihnen etwas wahrhaft Großes, Menschen und Volk Rettendes und das gegeben sei, was die völkische Bewegung als Grundlage gewinnen müsse.“ („Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken“ S. 46.)

Obwohl damals (1925) das Lebenswerk der Philosophin noch nicht in seiner Vollständigkeit vorlag, erkannte Ludendorff doch sofort, daß in den vorhandenen Werken grundlegend Neues gesagt wurde. Sicher erkannte er damals schon, was er im Jahre 1937 in dem seiner Frau gewidmeten Buch „Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken“ über das von der Philosophin Gegebene aussprach:

„In ihrem Drange nach dieser (Erkenntnis) und nach Wahrheit griff die

forschende Frau ganz von selbst zu philosophischen Büchern. In ihrer starken Wahlkraft nahm sie die Werke, legte sie beiseite bis auf die Werke von Platon, Kant und Schopenhauer, um auch aus ihnen nur das Unantastbare und Große herauszunehmen, Anfechtbares aber abzulehnen. Dann schuf sie durch Verbindung der Philosophie mit den Naturwissenschaften im starken Götterleben und überbewußter Schau völlig Neues. Sie gab das, was Philosophie, die zur Vollendung geführt wird, geben kann. Die Philosophie Mathilde Ludendorffs wurde

Götterkenntnis.

Sie ist das größte Geschenk, das die Deutsche Frau Mathilde Ludendorff Menschen und Völkern gibt, das größte, was ihnen überhaupt werden kann."

In ehrfürchtiger Bewunderung erinnern wir uns des einzigartigen Geschehens, als im Kampfe für ihr Volk die Wege dieser beiden großen Menschen zusammenführten zu einer einzigen Straße, die hinführt zur seelischen Geschlossenheit des Deutschen Volkes und zur Rettung aus seelischer Verflabung. Über die Bedeutung dieses Ereignisses schreibt der Feldherr:

„Am 14. September 1926 schlossen wir die Ehe. Sie ist ein tiefer Wendepunkt in meinem Leben, ja auch im Leben unseres Volkes, vielleicht aller Völker. Das werden spätere Geschichtsschreiber einmal festzustellen haben.“ („Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken“ S. 48.)

Wie selten ist ein solches Ereignis, daß bedeutende Zeitgenossen sich in gegenseitiger Ergänzung zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden, und wie reich das Volk, bei welchem solches geschieht. Das Einzigartige des 14. September 1926 ist die Tatsache, daß einer der größten Söhne unseres Volkes nicht nur einen genialen Mitarbeiter fand, sondern die Frau, die ihm allein Ergänzung sein konnte, die sein Wollen und Wirken verstand, die ihm als Kampfgefährtin erst die Waffen in die Hand gab, mit welchen der Gegner vernichtet und das Volk gerettet werden konnte. Doch lassen wir den Feldherrn selbst sprechen:

„In eigenem Suchen und Ringen war ich Mathilde Ludendorff zur Seite getreten und vertrat ihr Werk mit meinem Namen und Willen aus ernstester Überzeugung. Ich bereicherte mich selbst in diesem Ringen, das weitgehend ein gemeinsames wurde. Mir gab es die Schlüssel zur Weltgeschichte und klares Wissen der Grundlagen zur Erhaltung des wehrhaften, freien, unsterblichen Deutschen Volkes. Aber ich bereicherte auch Mathilde Ludendorff durch mein Wissen und meine Lebens- und Kampferfahrung und förderte ihr Werk auch durch meine Art der Volkserziehung.“ („Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken“ S. 322.)

Die hervortragende Bedeutung des 14. September 1926 kann nur deshalb übersehen werden, weil der Mann in Ausübung seines Amtes als unmittelbarer Geschichtsgestalter mehr im Vordergrund des Geschehens steht als die Frau, deren Stellung innerhalb der Machtgestaltung der Geschichte heute im vollen Umfange noch nicht anerkannt wird. Die Stellung der Frau bei der Gestaltung der Geschichte ist aber nur in solchen Zeiten umstritten, in welchen Okkultlehren und Männerbünde das Denken weitester Volkskreise bestimmen. Selbst unter den Verehrern des Hauses Ludendorff wird sich mancher finden,

dessen Verehrung, vielleicht unbewußt noch in christlicher Suggestion befangen, nur dem männlichen Träger dieses Namens gilt, wohingegen er in der Frau nur die Gattin achtet.

Über den „Einfluß der Machtgestaltung der Geschlechter auf die Geschichte“ schreibt die Philosophin in dem bedeutsamen Werk „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“. Der Mann ist als Träger des Willens zur Macht unmittelbarer Geschichtsgestalter, wohingegen die Frau den Selbsterhaltungswillen der Volksseele erlebt und deshalb mittelbar die Geschichtsgestaltung beeinflusst. Wir lesen auf S. 188 des Werkes:

„Die Frau gehört nicht zu den unmittelbaren Geschichtsgestaltern, hat aber überragende Bedeutung als mittelbarer Gestalter der Geschichte. So lange man diese nun über sah, hat man selbstverständlich ihre Bedeutung als Gestalter der Geschichte völlig verkannt. Ihre allerdings sehr wesentliche Aufgabe als Erhalter des Volkes durch die Mutterschaft und ihr Erzieheramt wurden allein gesehen.“

Auf Grund ihrer Eigenart hat die Frau über ihre Mutterpflichten hinaus die Aufgabe, den Mann in der Erfüllung seiner Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft zu ergänzen.

„Ihre Begabung für die Erforschung der Seele läßt sie auf allen Gebieten, auf denen das sogenannte „psychologische Verständnis“ notwendig ist, des Mannes Forschungs- und Berufsgebiete sinnreich ergänzen und die Volkserhaltung sicherstellen.“ („Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ S. 188.)

Das für das Deutsche Volk so segensreiche Wirken des Hauses Ludendorff bestätigt das Gesagte hinlänglich. Streifen wir nun die Aufsätze im „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ heraus, die aus der Feder dieser beiden großen völkischen Kämpfer stammen, oder aus der Fülle der Schriften „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“. Die Darstellung und Deutung der unmittelbaren Geschichtsgestaltung gab uns der Feldherr des großen Krieges, während die seelischen Zusammenhänge und Auswirkungen, die Gefahren für den Einzelmenschen und die Völker von der Philosophin gewürdigt wurden. Aus diesem Gleichklang ward Einheit, die gestört schien, sobald die Stimme des einen oder anderen schwieg. Das Fehlen des gewohnten Aufsatzes im „Am Heiligen Quell“ aus der Feder des Feldherrn oder der Philosophin wurde mit gleichem Bedauern festgestellt. In Würdigung dieser Tatsache spricht man mit vollster Verechtigung von dem Wirken des „Hauses Ludendorff“. Die Bedeutung dieses Wirkens erlebten wir, als der Feldherr noch unter uns weilte, erkannten sie aber erst in vollstem Umfange nach seinem Tode. „Das Vermächtnis des Feldherrn“ ist uns eine stete Mahnung, seinem Werke mit allen Kräften zu dienen, dem Werk, welches den Namen Ludendorff trägt und den Geist zweier Menschen als Einheit in sich vereinigt. Folgende Worte des „Vermächtnisses“ mögen dies erhärten:

„Reich wurde ich an der Seite meiner zweiten Frau, reich nach jeder Beziehung, reich wurde unser Schaffen für unser Volk, ja alle Völker, für jeden Deutschen und für jeden Menschen. Wir führten die größte Revolution, die die Welt seit Jahrtausenden sah: die Befreiung der Völker und der Menschen aus

Priesterhand und auch aus Judenhand und aus sie zerstörenden Weltanschauungen hin zu einer Volksschöpfung, hin zu einer Geschlossenheit der Menschen, beruhend auf der Einheit von Rasseerbgut und Glauben. Sie allein kann Spaltungen im einzelnen Menschen und in den Völkern verhindern, wenn weise und unantastbare Sittengesetze sie leiten."

Die Geburtsstunde der Weltrevolution, von der der Feldherr in seinem „Vermächtis“ spricht, war die Gründung des „Hauses Ludendorff“ vor 12 Jahren, also am 14. Scheidung 1926. Mag die Bedeutung dieses Tages für das Deutsche Volk sowohl als auch für andere Völker heute noch verkannt werden, so kommt die Stunde, in der dem jetzt lebenden Geschlecht mit Recht der Vorwurf gemacht werden kann, achtlos an wichtigen und bedeutenden Ereignissen vorbeigegangen zu sein.

Auch ein Gedenktag!

In der Folge 12 vom 20. 9. 37 - also genau vor einem Jahre - sah sich der Feldherr veranlaßt zu schreiben:

„Die Heze gegen das Haus Ludendorff und die Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) seitens der Katholischen Aktion geht ununterbrochen weiter. Ich weise zu diesem Zweck auf die Folge 8 und 10 hin.“

In der Folge 8 schrieb der Feldherr eingehend über den im Herbst auch amtlich als gefälscht festgestellten Brief, der ihm angelogen war und dessen darin ausgeführte Lügen das Ergebnis seiner Unterredung mit dem Führer und Reichskanzler sabotieren bzw. unwirksam machen sollten. In jener Folge 10 schrieb der Feldherr über die von dem päpstlichen Blatte „Osservatore Romano“ wiedergegebene - ebenfalls später amtlich als falsch festgestellte - erlogene Nachricht von der Verbreitung der Schriften des Ludendorff-Verlages in Sowjet-Rußland. Es heißt dann im Anschluß an dieses Schreiben:

„Römischgesinnte Kreise sind schwer enttäuscht. Ihre ‚Erwartung‘, meine Frau und mich und damit die Deutsche Gotterkenntnis ‚zu erledigen‘, sind nicht in Erfüllung gegangen, wenigstens bisher noch nicht. Diese ‚Erwartungen‘ hatten schon als Sicherung des Fortbestehens des Verlages, der ja gar nicht gefährdet ist, ins Auge gefaßt, den Ludendorffs Verlag zu überschlucken, was doch nur möglich gewesen wäre, wenn meine Frau und ich nun eben nicht mehr sind. Nichts zeigt so klar, wie diese freundliche Absicht, das Ziel römischer Aktion. ...

Und nun haben sich diese Pläne nicht erfüllt. Meine Frau und ich leben noch, und ich hatte die Möglichkeit, einer großen Anzahl Deutscher inzwischen diese römischen Pläne mitzuteilen. Ich glaube, die Urheber derselben werden jetzt wenigstens zunächst vorsichtig sein. Ja, wir haben sehr viel von der ‚volksnahen‘ römischen Aktion zu erwarten, die darauf hinausläuft, blind gehorchende fanatische Menschen zu erziehen, denen alles Mögliche in ihrer Stumpfheit und in ihrem Beschäftigtsein vorgegeschwatzt werden kann. Aber es gibt auch klarblickende Deutsche, die mit mir völlig klar sehen und wissen, um was es sich gehandelt

hat und noch handelt. Zwar erfahre ich vieles erst, wenn es schon ‚Stadtgespräch‘ ist. Manches aber auch früher. So z. B. die Tatsache, daß jener mit angelogene Brief - siehe Folge 8/37 - im wahren Sinne des Wortes römisches Fabrikat ist. Das in jener Folge unter ‚Aus der Gistküche der unsichtbaren Väter‘ Gesagte muß mit Vorstehendem zusammengehalten und beides weit verbreitet werden. Rom darf nicht triumphieren!“

In der vorjährigen Folge 12 brachte der Feldherr dann weiteres Material für die oben wiedergegebenen Feststellungen und zeigte daran das Fortschreiten jener unterirdischen Arbeit. Er schrieb:

„Vorstehendes wird durch ein Gespräch ergänzt, das ein Deutscher in der Deutschen Glaubensbewegung vom Landesting Hamburg-Niederelbe am 27. 8. hatte, er schreibt:

„Während der Auseinandersetzung wurden Andeutungen gemacht, die vielleicht geeignet sind, die Ausführungen des Feldherrn über das Wirken der katholischen ‚volksnahen‘ Aktion zu ergänzen, die auch auf die Übernahme des Ludendorff-Verlages und einen Schlag gegen ihn und seine böllischen Mitarbeiter hinauslaufen.“

Die „Erwartungen“, denen in jenem Gespräch Ausdruck gegeben wurde, haben sich nicht erfüllt. Sie sind nur ein Beweis, wohin sich die Wünsche weiter Kreise versteinen, die „die aktivistische Gruppe junger Katholiken“ so gern verwirklichen möchte. Nun ja, wer den Gang der Weltgeschichte kennt, kennt die Mittel Roms und seiner Werkzeuge und weiß, was die Liebe bedeutet, von der Rom spricht. Die Deutschen aber, die sich zur Deutschen Gotterkenntnis bekennen, haben ganz anders für ihre Überzeugung einzutreten und über sie aufklärend zu wirken. Nur so kann sie über die Tücke der katholischen Aktion, die von den höchsten Beamten des römischen Papstes in Deutschland geleitet wird, siegen. Gewiß werden diese Beamten abzuwinken versuchen. Die Heze des Vatikanensenders und des amtlichen römischen Blattes, des „Observatore Romano“ schließt dies aus. Wie sagte doch der Vertreter des römischen Papstes zu einem Vertreter Deutscher Gotterkenntnis (Ludendorff) (vergl. Folge 8/37):

„Er habe in allem recht, indes sei die Auseinandersetzung zwischen Rom und Deutscher Gotterkenntnis nur noch eine Nachfrage.“

Rom will die Deutschen sich endgültig unterwerfen, Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) ihnen zur Erhaltung und Freiheit helfen. Da gibt es keinen Ausgleich, ebensowenig wie es einen Ausgleich gibt zwischen den totalen Ansprüchen der römischen Kirche und des böllischen Staates auf den einzelnen Deutschen und das Deutsche Volk.“

Nachdem jetzt genau ein Jahr verfloßen ist, lassen gewisse Anzeichen klar erkennen, daß wiederum eine gesprächsweise betriebene Heze gegen die Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) und Ludendorffs Verlag eingesetzt hat. Sie hat zweifellos ähnliche Ziele, wie sie der Feldherr noch bei Lebzeiten kennzeichnen konnte und wie wir es vorstehend dem Leser wieder ins Gedächtnis zurückgerufen haben. Anscheinend halten jene Kreise ihre Zeit noch vor vollem Ablauf des Trauerjahres für gekommen, um ihre vom Feldherrn im vorigen Jahre zerschlagenen Pläne durchzuführen zu können. Die Gerüchte prägen sich nun nicht etwa in einer Herabsetzung der Person des Feldherrn aus - im Gegenteil. Aber sie versuchen durch versteckte, den Tatsachen völlig widersprechende Äußerungen,

wie z. B. über eine seit dem Tode des Feldherrn eingetretene „feindliche Haltung“ des Verlages und der Deutschen Gotterkenntnis zum Staate u. dergl., das Werk des Feldherrn zu treffen und Mißtrauen bei den Behörden und im Volk zu säen. Nachdem jener dem Feldherrn angelogene Brief und die noch plumperen Lügen über eine Herausgabe der Bücher des Verlages in Sowjet-Rußland entlarvt wurden, wählt man anscheinend andere Wege. Auf diesen soll jetzt die damals vergeblich versuchte Sabotage des Ergebnisses der Unterredung des Feldherrn mit dem Führer und Reichskanzler erreicht werden, jener Unterredung, von der es in der amtlichen Veröffentlichung eigens heißt, daß sie „im Interesse des Volkes“ erfolgt sei und „auch das gewünschte Ergebnis erzielt hat.“

In diesem Zusammenhang brachten wir bereits in Folge 10/38 folgenden Versuch, der uns von einem Vortrag über Deutsche Gotterkenntnis, wo ein Lehrer i. R. sprach, berichtet wurde:

„Ein junger Katholik hat unseren örtlichen Vorbereiter, den er schon öfter aufgesucht hatte, gebeten, teilnehmen zu dürfen, was ihm gewährt wurde. Nachdem er am ersten Vormittag teilgenommen hatte, ging er am Nachmittag zur Polizei und bezichtigte uns der Äußerungen gegen Staat und Führer. Glücklicherweise hat die Polizei selbst mitgehört, so daß sie die Haltlosigkeit der Beschuldigungen selbst feststellte.“

Man sieht an diesem krassen Fall, wie es gemacht wird, um den Behörden „Material“ in die Hände zu spielen.

Die Deutschen sind jetzt jedenfalls über diese neue Arbeit überstaatlicher Mächte unterrichtet und können den Wert solcher Ausstreunungen an den vorjährigen ermesen. Sie wissen, daß der Verlag sowohl als der von ihm völlig unabhängige „Bund für Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff)“ das Werk des Feldherrn sind. Sie wissen weiter, daß die Deutsche Gotterkenntnis vom Führer und Reichskanzler mit dem im Punkt 24 des Parteiprogramms eingeschlossenen Glaubens- und Religionsgemeinschaften als gleichberechtigt anerkannt wurde. Sie wissen aber auch, daß weder der Verlag noch Angehörige Deutscher Gotterkenntnis jemals von den vom Feldherrn selbst gegebenen Richtlinien abweichen können noch werden, sondern daß sie seine unverrückbaren Weisungen beachten, das völkische Großdeutschland im Kampf gegen die überstaatlichen Mächte zu verteidigen und Deutsche Gotterkenntnis zu lehren und zu leben. Alle derartigen Verdächtigungen bzw. Verleumdungen sind nicht nur völlig gegenstandslos, sondern sie sind an entsprechenden Ereignissen zu Lebzeiten des Feldherrn nur zu klar deutbar. Solcher Deutung dienen auch traurige Gedenktage wie dieser. Sie sind von ungeheurer und aufklärender Bedeutung im Kampf gegen getarnte überstaatliche Feinde. Es gilt daher stets die oben erwähnte Mahnung des Feldherrn zu beachten:

„Rom darf nicht triumphieren!“

Es gilt aber auch seiner ersten Mahnung eingedenk zu sein, vorbildlich nach Deutscher Gotterkenntnis im Dienste am Volk sich von niemandem übertreffen zu lassen!

14. 9. 38.

Wolfgang Lüdendorff

Vom Leben und Deutschen Denken Jakob Grimms

Zu seinem 75. Todestag am 20. 9.

Von Dr. Ludwig F. Gengler

Das sogenannte „junge Deutschland“, jenes wesentlich berlin-jüdische Gebilde des vorigen Jahrhunderts, hatte mit allen Kräften das Vermächtnis des Volkedichters Schiller zu vernichten gestrebt. Und Goethe glaubte nimmer an den Sieg des geknechteten Deutschen Volkes, hatte er doch in seiner blinden Napoleonverehrung nichts anderes zu Theodor Körners Vater zu sagen gewußt als: „Schüttelt nur an euren Ketten, ihr werdet sie nicht zerbrechen!“

Da erhob neben den Deutschen Dichtern: Arndt, Uhland und Rückert, vor allem Jakob Grimm mit seinem Bruder Wilhelm die Stimme, um sein Vaterland seiner wahren Aufgabe, der äußeren und inneren Freiheit, entgegenzuführen.

Kerndeutsch waren diese beiden Brüder in ihrem Leben wie in ihrem Wirken. Sie hatten Rechtswissenschaft studiert, weniger aus innerem Drang als aus Vorliebe zum Berufe des verstorbenen Vaters, eines Amtmanns, und um der Mutter bald eine Stütze sein zu können. Ihre Rechtskenntnis verhalf ihnen aber zu keiner Stellung im Lande. Als im Jahre 1807 das Königreich Westfalen entstand, widerstrebte es Jakob Grimm, sich das welsche Recht anzueignen. Bibliothekar wollte er werden. Der Staat versagte ihm dazu jede Unterstützung. Im Jahre 1816 wurde er endlich 2. Bibliothekar zu Kassel und der Bruder Sekretär an der gleichen Bibliothek. Sein längst gehegter Wunsch, sich liebgewonnenen Studien, den altdeutschen Poesien und der Deutschen Sprache zu widmen, erfüllte sich nun. Schon früher waren „Lieder Edda“ erschienen. Seine Gedanken über die Edda zeigen seine Wertschätzung:

„Wie erscheint die Darstellung so würdig und grandios... Naturpoesie oder Volksdichtung ist es in dieser Form nicht, alles ist gemessen mit kühnen Übergängen und Auslassungen in regelmäßigem Metrum, aber einfach, erhaben und kräftig... Die Treue der Darstellung, die ruhige Haltung des Ganzen werden jedem Mann sichtbar sein, die herben Schönheiten der Rede und der Bilder nur verwöhnten Lesern nicht behagen. Wer sich einmal vertrauter macht mit diesen Liedern der Edda, muß sie immer lieber geminnen... Die Fabel aber hat in der Edda noch alle Gewalt, obgleich im einzelnen sie darüber hinwegschreitet in göttlicher Bewegung, nur nach der Sonne schauend.“

Wie viel Gutes und Reiches an alter Dichtung der Vorfahren durch das Christentum vernichtet wurde, sagt er uns im Folgenden:

„Denn der Annahme wird sehr überhaupt wenig Widerspruch bedürfen, daß das deutsche Heidentum seine eigene Poesie und Sage besaßen, ausgebildet, nachher aber gegen das Christentum eingebüßt habe. Nicht allfogleich ließ das Volk von angestammten, tief wurzelnden Ausdrucksweisen, und die Christliche Lehre gestattete oder trachtete selbst, ihren milden Sinn der rauhen Rinde des frischkräftigen Holzes heidnischer Anschauungen einzumpfen, woraus Zweige trieben und Früchte entpfließen, deren künstliches Wachstum etwas gestörtes verrät, noch nicht alle gesunde Derbheit der alten Säfte verleugnet. Die Verwandlung geschah aber hier und dort unter sehr verschiedenen Bedingungen und Erfolgen. Kaum Anflüge des Neuen und Fremden hat die nordische Edda, in ihrem Umfang logert breit und ungezwängt das Heidentum. Unter den früher bekehrten Hochdeutschen hatte die unmittelbar dringende Gewalt der lateinischen Kirche immer auf Vernichtung der einheimischen Überlieferung hingearbeitet.“

Lange Zeit lehnte Jakob Grimm aus Liebe zur hessischen Heimat verschiedene ehrenvolle Rufe ab, bis ihn endlich nur die offenkundigste Zurücksetzung, die ihm da widerfuhr, bewog, einen Ruf nach Göttingen als Professor und Bibliothekar



**Erich und Mathilde Lubendorff verlassen nach ihrer Trauung am 14. Sept. 1926 das Rathaus
in Tübing**

(Zu dem Auffah dieser Folge „Gedenktage“)

Verkleinerte Bildübergabe aus dem soeben in Lubendorffs Verlag erschienenen großen Werk „Erich Lubendorff, sein Leben und Schaffen“



Ernst Moritz Arndt



Freiherr vom Stein



Theodor Körner

„Aus Arndts „Aufruf an die Deutschen zum gemeinschaftlichen Kampf gegen die Franzosen“, (Jahr 1813)
Deutsche für Deutsche!
 Nicht Bayern, Nicht Braunschweiger, Nicht Hannoveraner, Nicht Sächsen, Nicht Holländer, Nicht Niederländer, Nicht Elbinger, Nicht Wälder, Nicht Preussener, Nicht Sachsen, Nicht Schwaben, Nicht Westfälinger, Nicht Ohre, die Ihr sonst freie Reichsfürsten hießet und hießet. Alles was sich Deutsche nennen hat! — nicht gegeneinander (sondern:)
Deutsche für Deutsche!

„Kant lobt die Rappelt! —
 Hebt wohl, Ihr freien Geelen;
 Euch bringt dies Blott des Freundes Gruß zurück.
 Es mag Euch oft, recht oft von ihm erpöden,
 Es tragt wohl sein Bild vor Euren Bild.
 Und falls' ich einm im Gegerbeintrag leben:
 Wenn' nicht um mich, bereitet mit mein Glück!
 Denn was, bewaldet, die Väter empfangen,
 Das hat des Schwertes freie Thal errungen.“
 (Theodor Körner, Jungfrau, Keier und Schwert)
 Bgl. auch den Rufzug am Schluß der Folge

Parteitag 1938 „Großdeutschland“



Der Stell des NSD, auf der Zeppelintiefe in Nürnberg am 7. 9. 38, Vorbeimarsch der Fahnen- und Wapenordenungen vor dem Führer und Reichsarbeitsführer Dietl

Waidnahmen:
 Edl. Hoffmann (5)
 P. Reichmann (1)
 Lubenhorffs Berl. (1)
 Dr. Steodner (1)

Unten: Wapenführungen der Wehrmacht auf dem Parteitag 1937

... Das Wunder, das sich zwischen 1805 und 1813 vollzog, war kein anderes. Die preußischen Männer und Frauen im Geist der Säkularität und des Völkertums waren die gleichen Streiter wie in den Tagen von Jena und Waterloo. Willen an die Stelle einer schwachen Staats- und Seeresführung war auch damals in wenigen Jahren eine heilige getreten, und ihre Namen, die Namen der vom Stein und Blücher, der Scharnhorst und Bülowen, der Fied und der Gneisenau sind lauter und lauter worden. Sie erklärten uns allein das Wunder von der großen Erhebung Preußens.
 Unten links: Der Führer auf dem Reichsparteitag 1934 im Gespräch mit Jungarbeitern.
 Unten rechts: Fas der Gemeinschaft. — Keltige Wapenführungen der SS. In Anwesenheit des Führers kamen am Donnerstag, den 9. 9. 38 auf der Zeppelintiefe die Wapenführungen zur Durchführung.



... Wehe, wenn aber durch das Verschleichen unserer **Wapenführer** die Bewegung über der Staat selbst unsere **Krafttrüge** verfallen. Und es gerät schon, wenn diese Unklarheit im Worte liegt, es ist schon eine Gefahr, **irgendwelchen Wapenführer** für eine sogenannte **Kultstätte** zu halten, weil sich schon daraus die **Kultstätten** für die weitere Entfaltung **sozialistischer** Spiele und **kultischer Handlungen** erst. **Die mit Nationalsozialismus** nichts zu tun haben.
 In der Kult heißt ausschließlich **Wapen des Nationalismus** und das ist **was des göttlich Gewollten** ...



**Im Tannenberg-National-Denkmal
am Tage der Schlacht von Tannen-
berg (am 29. 8. 1938)**



Aufnahmen: Reisch, Borchers, Gohensein



anzunehmen. Sein Bruder wurde dort Unterbibliothekar. Acht Jahre waren beide nun erfolgreich tätig bis der hochmütige Herzog von Cumberland als König Ernst August den Thron von Hannover bestieg. Dieser absolutistische Herrscher aus fremdem Reich hob die Verfassung des Landes auf und forderte von den Professoren die Einreidung von Dienst- und Huldigungstreuen. Sieben Göttinger Professoren erklärten jetzt, sich von ihrem Eid nicht entbinden lassen zu können, da sie vor der studierenden Jugend nicht als Männer erscheinen wollten, die mit ihren Eiden leichtfertiges Spiel trieben. Unter diesen Männern von höchster sittlicher Lebensauffassung und alter Deutscher Treue, die nimmer westlerische Demokraten und Radikale waren, standen auch die Brüder Grimm. Sie wurden ihres Amtes entsetzt und Jakob sogar aus Hannover verbannt. Seine Schrift „Über meine Entlassung“ beginnt mit den Worten des Nibelungenliedes: „war sint die eide komen?“

Er sagt weiter:

„Nicht der Arm der Gerechtigkeit, die Gewalt nötigte mich ein Land zu räumen, in das man mich berufen, wo ich acht Jahre in treuem, ehrenvollen Dienste zugebracht hatte.

„Sib dem Herrn eine Hand, er ist ein Flüchtling“, sagte eine Großmutter zu ihrem Enkel, als ich am 16. Dezember die Grenze überschritten hatte. Und wo ward ich so genannt? In meinem Geburtslande, das an dem Abend desselben Tages ungern mich wieder aufnahm, meine Gefährten sogar von sich stieß.“

In der folgenden Mußezeit veranlaßte der mutige Deutsche Verleger Reimer die Brüder, ein Deutsches Wörterbuch zu verfassen, und es begann jenes Werk von unermesslichem Umfang, das unendlichen Reichtum der Deutschen Sprache in sich faßt, das aber nicht abgeschlossen wurde. Wo trockene Philologen nur dürre Buchstaben sahen, fühlte Jakob Grimm hinter jedem Wort Farbe und Leben. Er brachte die Wörter des Deutschen Volkes, auch seltene und ausgestorbene, mit ihren Bedeutungen, belegte alle Redensarten und Sprichwörter aus den Quellen. Sein Wunsch war es:

„Das deutsche Wörterbuch soll ein Heiligum der Sprache gründen, ihren ganzen Schatz bewahren, allen zu ihm den Eingang offenhalten. Das niedergelegte Gut wächst wie die Wabe und wird ein hehrtes Denkmal des Volkes, dessen Vergangenheit und Gegenwart in ihm sich verknüpfen.“

Nie war Grimm für die Fremdwörtererjagd und die „Puristen“, aber er war ein tätiger Freund einer maßvollen sachkundigen Sprachreinigung und sein Grundsatz war: „Die deutsche Rede gehen Fremdwörter nichts an, insofern sie andere gleich gute besitzt.“ Im Jahre 1840 rief König Friedrich Wilhelm IV. die Brüder Grimm als Mitglieder der Akademie der Wissenschaften nach Berlin. Jakob war nun auch in Berlin wieder unzertrennlich mit dem Bruder verbunden, mit dem er, selbst nach dessen Verheiratung, Freud und Leid, Arbeit, Besitz und Ruhm teilte. Von diesem geeinten brüderlichen Leben sagt er nach dem Tode Wilhelms voll Zärtlichkeit:

„In den langsam schleichenden Schuljahren nahm uns ein Bett auf und ein Stübchen, da saßen wir an einem und demselben Tisch arbeitend. Hernach in der Studentenzeit standen zwei Betten und zwei Tische in derselben Stube, im späteren Leben immer noch zwei Arbeitstische in dem nämlichen Zimmer, endlich bis zuletzt in zwei Zimmern nebeneinander, immer unter einem Dach, in gänzlicher unangefochten und ungestört beibehaltener Gemeinschaft. Auch unsre letzten Betten, hat es allen Anschein, werden wieder dicht nebeneinander gemacht sein; erträge man, ob wir zusammengehören, und von ihm lebend ich es vermeiden kann, meiner dabei zu erwähnen.“

Der beiden Gelehrten Arbeitsgemeinschaft im schönsten Sinne erhellten Jakobs Worte:

„So werden wir einmal hübsche Werke sammeln, es versteht sich, daß wir in Zukunft etwas mehr daran wenden können und immer vereinigt. Denn, lieber Wilhelm, wir wollen uns einmal nicht trennen, und festst, man wollte einen anderwohin tun, so müßte der andere gleich aufpassen. Wir sind nun diese Gemeinschaft so gewöhnt, daß mich schon das Verteilern betruben könnte.“

Gemeinsam sorgten beide, obwohl ohne Vermögen, in rührender Art lange Zeit für den Unterhalt der jüngeren Brüder und einer Schwester. Diese Gemeinschaft mit der Sippe dehnte sich auch aus auf Gemeinsamkeit mit dem großen Deutschen Volk, in dessen Sprache und Geschichte sie forschten, dessen Seele sie entdeckten beim Sammeln von Märchen und Weisheiten, mit dem sie eine große Liebe gemeinsam hatten, die Liebe zum Vaterland. Aber sie sagte Jakob Grimm in seiner Antrittsvorlesung in Göttingen:

„Die Vaterlandsliebe ist ein so göttliches und jeder menschlichen Brust so tief eingepprägtes Gefühl, daß sie durch Leiden und Unglücksfälle, die uns im Geburtslande treffen, nicht ge-

Die Kriegsheher von heute

Von H. Rehwaldt

Ludendorffs Verlag, G. m. b. H., München 19, Heft 3 des „Lfd. Schriftenbez. 6“, 40 Seiten, Preis - 50 RM.

Im Versailler Vertrag wurde uns die Kriegsschuld ausgebürdet. Und warum konnten die Feindstaaten überhaupt daran denken? Weil in jenen Staaten schon vor und erst recht während des Krieges alle Register der wildesten Kriegshehe und Aufhebung zum Kriege gezogen wurden. Und was tat Deutschland damals? Praktisch nichts. Weder vor noch während des Krieges. Insexe „Streuel“propaganda erschöpfte sich in dem doch recht harmlosen Ausdruck: „Gott strafe England!“ Harmlos, weil dieser strafende Gott ja nicht existiert. Von einer Begegnung gegen die Lügen sowohl vor wie während des Krieges war nichts zu spüren.

Nachdem der Feldherr das Treiben der überstaatlichen Mächte auf Grund seiner Kriegserfahrung aufgezeigt hat, ist uns klar geworden, warum so viele Dinge, deren Tun und Unterlassen den völkischen Erfordernissen zuwiderlaufen, sich damals so und nicht anders abspielten. In dieser fesselnden neuen Schrift geht nun der Verfasser von dieser Zeit vor dem Kriege aus, wie wir sie jetzt nach dem Aufklärungskampfe des Hauses Ludendorff beurteilen können, und zeigt dann in diesem Lichte die heutige Lage.

Besonders eindrucksvoll ist der Nachweis, wer am letzten Kriege wirklich „verdient“ und seine Macht vergrößert hat, und wer bei einem neuen Kriege wieder „verdienen“ würde, wer also die wahren Kriegsheher damals waren und heute sind.

Die besondere Bedeutung, die entweder selbst okkultgläubige oder mit ihren okkultgläubigen Anhängern rechnende überstaatliche Drahtzieher dem Jahre 1941 beimessen, ist ein äußerst interessanter Abschnitt dieser hochaktuellen Schrift. Diese Aktualität wird nur noch unterstrichen, wenn in der „Liberth“ vom 20. August 1938 zu lesen steht, daß die berühmteste Astrologin Washingtons für 1940 den Bankrott der Wallstreet vorausgesagt habe.

Nach dem Lesen dieser die brennenden politischen Fragen dieser letzten Monate behandelnden Schrift erhalten auch die folgenden Worte des „Hervortore Romano“ eine besondere Bedeutung. Der „Pester Lloyd“ vom 18. 8. 1938 schreibt darüber: „Das Blatt des Vatikans zählt (sobann eine Reihe von Argumenten gegen den Krieg auf. In Europa gäbe es keine Interessengegenstände, die unbedingt den Krieg nach sich ziehen würden. Die früheren und jetzigen Kriege lehren, daß jene, die da glauben, daß ein neuer Krieg rasch zu Ende gehen würde, sich sehr irren. Schließlich erklärt das Blatt des Vatikans, daß ein neuer Weltkrieg mit einer fürchterlichen Revolution enden würde, durch die die gesellschaftliche Ordnung der ganzen Welt umgestürzt wird.“

Aber eine als Folge ihres Handelns zu erwartende „fürchterliche Revolution“ hat überstaatliche Mächte noch nie daran gehindert, ihre völkerverblichen Pläne zu schmieden. Daß solche heute schon wieder geschmiedet werden, wird eindeutig und klar in dieser neuen Schrift gezeigt. Wer den Frieden will, muß die „Kriegsheher von heute“ kennen lernen, um dann zu helfen, ihre Pläne zu durchkreuzen, zu „zerreden“; für jeden einzelnen und für die Völker ist darum diese völkerrückende und jedem verständliche Schrift von unermesslicher Bedeutung. Jeder muß sie lesen und die Aufklärung in alle Volksteile weitertragen.

Dr. Schwefinger.

schwächt, sondern eher noch gesteigert wird. Die Vorteile, die wir dem väterlichen Boden verdanken, sind von der Art, daß sie durch nichts anderes ersetzt werden mögen, und daß den Vornamendenden eine oft unbezwingliche Sehnsucht immer mehr nach der Heimat zurückzieht... Hier haben unsere Schritte und Tritte festen Halt, die auf fremder Erde leichter ausgleiten; unsere Phantasie ist mit waterländischer Sage und Geschichte genährt worden, unsere unauslöschlichsten Erinnerungen haften daran, selbst die Gräber ermuntern uns, den Tugenden der Vorfahren nachzueifern."

Deshalb kam für Jakob Grimm eine Stellung, die ihm und dem Bruder nach der Amtsentsetzung in Frankreich angeboten wurde, nie in Frage: „Was kann aus der Sache werden? Es würde ja alle unsere Arbeiten bis auf die frühesten Erinnerungen lähmen und tilgen, wenn wir dem Vaterlande entsagen wollten.“ Erst kam bei ihm das Land, das eigene Wohl setzte er hinten: „Wenn das deutsche Wesen gut geht, darf ich wenig in Anschlag kommen.“ Unbewußt und bewußt schwebte ihm stets vor, daß das Vaterland „uns am sichersten führe und leite, daß wir ihm zuerst verpflichtet seien.“ So stellte er alle seine Werke in den Dienst des Vaterlandes, dessen Boden sie ihre Kraft entnahmen. Seine unsterblichen Schöpfungen sprechen von der Deutschen Sprache, von Deutschem Recht und Deutscher Weltanschauung.

Deutsch die Sprache! Sprachwissenschaft ist ihm Vaterlandsdienst, Sprachgrenze die Volksgrenze:

„Um einen guten Frieden zu haben, müssen wir Napoleon alles, was deutsche Junge hat, aus den Klauen nehmen, das ist die natürliche Grenze, nicht Berge und Flüsse, und darum kann ich mir jetzt keinen wahren Frieden denken.“

Mit der „Geschichte der deutschen Sprache“, der „Deutschen Grammatik“, die nimmer ein trockenes Regelbuch ist, und dem „Deutschen Wörterbuch“ schuf er die Grundlage der Deutschen Altertumskunde. Die Sprache war ihm lebendes Reis am Stamme „Volk“, nicht aber war dieser Gedanke Gemeingut seiner Zeit, so daß er sagen mußte:

„Ein Zug von Unnatur liegt darin, daß ein waterlandsliebendes, ich will hoffen; einmal stolzeres Volk seine erste Anschauung und späteste Weisheit aus dem Gefäß einer fremden Sprache schöpfen solle... Die Zeit scheint zwar uneingetreten, in welcher die klassischen Sprachen auf der Schule da weichen müssen, wo die einheimische vorrückt. Einzelne Vorboten kündigen diesen Rückzug gleichwohl an, wohin die öffentlichen deutschen Reden auf der Universität bedeutsam gehören. Entscheiden wird ihn erst, daß es unserem Volk künftig gelinge, eins und mächtig zu werden... Dann, glaube ich, wird der Augenblick herannahen, daß auch die deutsche Sprache dem ganzen Volke zu Fleisch und Blut gehe und nicht länger nur verstofften und matten Niederschlags, sondern mit vollem Segel in alle unsere Bildungsanstalten bleibend einzichen darf.“

Der lateinischen, fremden Sprache, die durch „das Christentum und die kirchlichen Gebräuche“ zu uns gebracht wurde, hält Jakob Grimm die Geschichte unserer Muttersprache entgegen:

„Kein Volk auf Erden hat eine solche Geschichte für seine Sprache wie das deutsche. Zweitausend Jahre reichen die Quellen zurück in seine Vergangenheit, in diesen Zweitausenden ist kein Jahrhundert ohne Zeugnis und Denkmal.“

Den Deutschen Sinn des Rechts erschloß Grimm in seinen „Deutschen Rechtsaltertümern“. Er will nicht römisches, sondern waterländisches Recht.

„Man weiß, daß das mit dem Christentum eindringende fremde Recht zuerst die Hauptörter des Landes und die Sitze der Bischöfe und geistlichen Stifte einnahm, daß es das deutsche Gerichtsverfahren zu verlernen und aufzulösen begann... Unser Recht ist zusammengemischt aus römischem, dessen Geist und Feinheit zu ergründen man die lateinischen Klassiker, die ganze römische Geschichte studiert, aus kanonischem, das den übrigen Rechten sein mildes oder sein herbes im Sinne der Kirche hingumengt, und aus dem ärmlichen Brocken einheimischen Rechts, die sich hier und da in die Eden geflüchtet hatten.“

Seine Quellen schöpfte Jakob Grimm aus den Weistümern, den Niederschriften der Rechte, die den altdeutschen Landschaften eigen waren:

„Solcher Weistümer ein paar Tausende habe ich gerettet. . . Sie sind eine merkwürdige Erscheinung, geradezu Eigentümlichkeit unseres Volks und bei keinem anderen auftauchend.“ . . . „Sie sind ein herrliches Zeugnis der freien und edlen Art unseres eingeborenen Rechts.“

Zur Deutschen Sprache und zum Deutschen Recht fügt Jakob Grimm nun ein Drittes: „Ein Volk, zur Zeit wo seine Sprache, sein Recht gesund da stehen und unverfälschten Zusammenhang mit einem höheren Altertum ankündigen, kann nicht ohne Religion gewesen sein.“ So schrieb er 1835 „Die deutsche Mythologie“, in der er mit der vorherrschenden Ansicht, Mythologie sei nichts als römischer oder griechischer Götterglaube, bricht. In einer Zeit, wo das Griechentum überall den Mittelpunkt der Forschung bildete, bekämpfte er die falsche Meinung, daß erst vom Süden oder vom Orient her Glaube und Wissen zu uns gedrungen sei. So wurde Grimm einer der Ersten, die die Lüge von den „Var-

Inquisitionstribunal 1938

Der Papst Pius IX. gegen Prof. F. Griefe, Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19, Heft 4 des „Ff. Schriftenbezugs“, 16 Seiten, Preis 25 Pfg.

Der unseren Lesern als Verfasser der bedeutamen Aufklärungsschriften „Ein Priester ruft: Los von Rom und Christo!“ und „Der große Irrtum des Christentums“ bekannte Professor Franz Griefe, ehemaliger römisch-katholischer Geistlicher und Theologe, war vor 14 Jahren aus innerster Überzeugung aus der römisch-katholischen Kirche rechtsgültig ausgetreten. Dadurch gab er die gefährliche Existenz eines gut bezahlten Kirchenbeamten auf und mußte sein Leben unter größten Entbehrungen von Grund auf neu aufbauen - eine Tat, die von aufrechtem Charakter und unbeugbarer Folgerichtigkeit und Entschlußkraft zeugt.

Vor einigen Tagen ging durch die Presse eine Mitteilung folgenden Wortlauts:

„Vatikan

Exkommunikation

Vatikan Stadt, 25. Juli (u. V.). Der Vatikan hat den aus Paderborn stammenden deutschen Priester Franz Griefe, der sich zur Zeit in Buenos Aires aufhält, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Griefe war eine Jüdische eingewandren und hatte kirchenfeindliche Literatur veröffentlicht.“

Hierauf schrieb Prof. Franz Griefe an den Papst Pius XI. einen Brief, der nun in Form einer kleinen Schrift erschienen ist. Der Ausschluß eines Menschen aus der Kirche, der bereits vor 14 Jahren seinen Austritt amtlich erklärt hat, entbehrt nicht der Komik. Doch mag man hierüber wie über die ehewürdige Klapprigkeit des verrosteten mittelalterlichen Requiäts und über das Geipenst der „heiligen Inquisition“, das gegen den aufrechten Deutschen Griefe beschworen wurde, auch spotten - es läuft einem kalt über den Rücken, wenn man bedenkt, welche Bedeutung die heute lächerliche „große Exkommunikation“ noch vor 500—600 Jahren hatte. Der Mensch, der von dem Bannstrahl getroffen wurde, ward „vogelstrei“ und „friedlos“. Kein Christ durfte ihm Gastfreundschaft erweisen oder ihn gar unterstützen, ja selbst mit ihm auch nur verkehren. Fürsten, Könige und Kaiser erzigelten vor dem Blitzstrahl der Verdammung und mußten nur allzu oft zu Kreuze kriechen und froh sein, wenn der Stellvertreter Christi dem sich Demütigenden und tüchtig Zahlenden den bestickten Schuh zum Verlöhnungslufe hinhielt.

Heute ist es damit reichlich anders geworden, namentlich durch die unerhörte und unermüdliche Aufklärung der Völker durch aufrechte, freie, sich vom Christentum lösende Menschen, und Prof. Griefe wird an dem Bannstrahl nicht zugrunde gehen - im Gegenteil! Er wird auf die Auszeichnung und Ehre stolz sein, öffentlich als Feind der rücksichtslichsten, am weitesten überlebten Macht der Erde in eine Reihe mit anderen Geisteshebeln gestellt zu werden. Ja, das päpstliche Inquisitionstribunal macht für die Werke des „Achers“ und freien Deutschen Franz Griefe ausgezeichnete Propaganda mit dem Gerassel und Geklapper seines Theaterdonners. Und dafür wollen wir der verehrlichen Kongregation dankbar sein.

Von uns aus wollen wir alles tun, um auch diese hochinteressante und zum Herzen der Deutschen sprechende Schrift in weiteste Volkskreise zu bringen.

H. Reichwald.

baren" ausmerzten. Er berichtet, daß die Voretern großartige Vorstellungen von Gott hatten, daß

„Siegesfreude und Todesverachtung ihr Leben beseligten und aufrichteten, daß ihrer Natur und Anlage fernstand jenes dumpf brütende Niederfallen vor Bösen oder Klagen, das man Fetischismus nennt.“

Weiter weist Grimm fort von den Tempeln Roms und Griechenlands, denen Goethe huldigte, hin zur Deutschen Natur, zum Deutschen Wald. Immer war der Wald den Vorfahren heilige Stätte, aber das Christentum wollte es anders:

„Langsam, Schritt vor Schritt, wich die Heidenhaft der Christenheit. Das Christentum war nicht vollkommlich. Es kam aus der Fremde und wollte althergebracht einheimische Götter verdrängen, die das Land ehrte und liebte. Diese Götter und ihr Dienst hingen zusammen mit Überlieferungen, Verfassung und Gebräuchen des Volks. Wälder, Berge, Seen hatten lebendige Weihe empfangen. Allem dem sollte das Volk entsagen, und was sonst als Treue und Anhänglichkeit gepriesen wird, wurde von Verkündigern des neuen Glaubens als Sünde und Verbrechen dargestellt und verfolgt. . . Der neue Glaube erschien im Geleit einer fremden Sprache, welche die Befehle ihren Jünglingen überlieferten, und dadurch zu einer die herabgewürdigte vaterländische Sprache in den meisten gottesdienstlichen Verrichtungen ausschließenden Priestersprache erhob. Die Heidenbefehle, strengfromm, enthaltsam, das Fleisch tötend, nicht selten kleinlich, störrisch und in knöchlicher Abhängigkeit von dem entlegenen Rom, mußten das Nationalgefühl vielfach verletzen. Nicht bloß die rohen, blutigen Opfer, auch die sinnliche, lebensfrohe Seite des Heidentums war ihnen ein Greuel. Was aber ihr Wort und ihre Mundfertigkeit nicht bewirkten, sollte oft durch Feuer und Schwert von neubefehlten Christen gegen verstockte Heiden ausgerichtet werden. . . Andernteils zerstörte und unterdrückte die Frömmigkeit christlicher Priester eine Menge heidnischer Denkmale, Gedichte und Meinungen, deren Vernichtung historisch schwer zu verschmerzen ist. . . Gott stehen wir allenthalben nah, und er weihe uns jedes Vaterland, von dem der starre Blick über die Alpen abzieht. . . Nur den Demokraten und nur den Ultramontanen vergeht alles Nationalgefühl, weil ihnen an nichts liegt als daran, jeden, wo er auch wohne, zu gewinnen. Sonst kennen sie keine Heimat.“

Die persönliche Gottvorstellung des Christentums lehnt Grimm mit den Worten ab:

„Sollen und dürfen wir uns Gott redend denken? Redete er, d. h. spräche er menschliche Worte, so müßten wir ihm auch menschlichen Leib, zumal alle jene leiblichen Organe beilegen, von welchen gegliederte Rede abhängt. Es scheint mir aber gleich widersinnig, einen vollkommenen Menschenleib ohne eins seiner Gliedmaßen, z. B. ohne Zähne, als die Gottheit mit Zähnen, folglich essend sich vorzustellen, da die Zähne nach unserer weisen Natur zwar mit behelfen sind zum Sprechen, hauptsächlich aber zum Zermalmen der Speise dienen. Auf solche Weise würde es ganz unmöglich sein, eins der anderen Glieder des Leibes, deren innerer und äußerer Einklang unsere höchste Bewunderung rege macht, irgend der schaffenden Gottheit abzusprechen oder beizulegen. . . Ohne ihresgleichen, doch uneinsam waltet die Gottheit allenthalben in der unendlichen Natur Fülle, des Behelfs einer der menschlichen auch nur von ferne vergleichbaren Sprache bedarf sie nicht, wie ihre Gedanken nicht den Weg des Menschenlebens gehen.“

Da zu Jakob Grimms Zeit Schillers Weltanschauung oft schände angegriffen wurde, geißelt der große Gelehrte jene, „denen die Religion statt zu beseligendem Frieden zu unaufhörlichem Hader und Haß gereicht“ in seiner „Rede auf Schiller“:

„Unter der Überschrift ‚Mein Glaube‘ dichtete Schiller:

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,

Die du mir nennst. Und warum keine? ‚Aus Religion‘.

Die Religion lebt in ihm und die lebendige ist auch die wahre, vor ihr kann nicht einmal von Rechtgläubigkeit die Rede sein, weil scharf genommen alle Spitzen des Glaubens sich spalten und in Abweichungen übergehen. Aus Männern, deren Herzen voll Liebe schlugen, in denen jede Faser zart und innig empfand, wie könnte gekommen sein, das gottlos wäre? Mit wenigstens scheinen sie frömmere als vermeinte Rechtgläubige, die ungläubig sind an das ihn immer näher zu Gott leitende Erbe und Freie im Menschen.“

Die Sagen Jakob Grimms, in denen das Denken und die Geschichte der

Vorfahren lebendig werden, hätten ein Buch des Deutschen Volkes werden können. Dies wollte die Aufklärung der Pfarrer und damaligen Erzieher aber mit aller Gewalt verhindern, so daß das Buch nie den ihm gebührenden Leserkreis fand. Dafür wurden die Märchen Grimms ein Buch der Deutschen. Mit den Sagen bilden sie das schönste Geschenk des Dichters an uns. Er öffnete damit einen Born, aus dem unser Volk fast 130 Jahre lang schöpfte und aus dem es immer schöpfen wird. Die Märchen, in deren reinen Licht die ersten Gedanken und Kräfte der Deutschen Kinderherzen aufwachen und wachsen sollen, bergen in sich den großen unerforschlichen Schatz des Altertums und erfreuen und belehren stets Deutsche Kinder, ob sie im einsamsten Dorf oder im Getriebe großer Städte wohnen.

Grimms Wunsch: „Vielleicht werden meine Bücher in einer stillen frohen Zeit, die auch wiederkehren wird, mehr vermögen“, ging in Erfüllung, vor allem durch seine Märchen.

Mitteilungen

Wir müssen leider immer wieder feststellen, daß viele Mitglieder des Bundes für Deutsche Gotteskenntnis (Ludendorff) e. V., bzw. des früheren Deutschvolk e. V. ihre Kinder nicht beim Bunde mit angemeldet haben, obwohl sie ebenfalls keiner Kirche mehr angehören oder nicht getauft sind und von den Eltern in Deutscher Gotteskenntnis erzogen werden. Wir schreiben das dem Umstand zu, daß wir einmal mitgeteilt haben, daß die Kinder erst nach dem 14. Jahre als Mitglieder geführt werden. Diese Führung als Mitglieder findet aber ohne weiteres statt, wenn nichts Gegenteiliges mitgeteilt wird. Verschäumen aber die Eltern, uns die Kinder, die sie in Deutscher Gotteskenntnis erziehen, auch namentlich anzugeben, so nehmen sie uns die unerlässliche und wichtige Klarheit über die Zahl und Ortsverteilung dieser Kinder, die andererseits wieder für die Einrichtung des Lebenskundeunterrichtes von so zwingender Notwendigkeit ist. Wir bitten also noch einmal darum, uns die Kinder, die nicht der Kirche angehören und in Deutscher Gotteskenntnis erzogen werden, anmelden zu wollen.

Wenn das Kind vor Eintritt der Religionsmündigkeit auch noch nicht als Bundesmitglied aufgenommen wird, so erhalten doch die Eltern für jedes Kind eine besondere Bestätigungsurkunde, die für Eltern und Kind ein wichtiges Dokument ist. Wir bitten nun alle die Deutschen, die das Vorstehende angeht, dringend, die Anmeldung der Kinder in der nächsten Zeit vorzunehmen.

Nachstehend führen wir nochmals an, in welchen Fällen eine Anmeldung nachzuholen ist:

1. Für Kinder von Mitgliedern des Bundes für Deutsche Gotteskenntnis (Ludendorff) e. V., bzw. des früheren Deutschvolk e. V., für die der Kirchenaustritt mit den Eltern oder auch später erklärt worden ist.
2. Für Kinder, die infolge der Zugehörigkeit der Eltern oder eines Elternteiles zum Bunde für Deutsche Gotteskenntnis (Ludendorff) e. V. oder zum früheren Deutschvolk e. V. nicht getauft worden sind, also besonders für Kinder, die nach dem Bekanntnis der Eltern zur Deutschen Gotteskenntnis geboren worden sind und für die eine Anmeldung beim Bund bisher unterblieben ist.
3. Kinder von Bundesmitgliedern, für die eine Anmeldung beim Bund nicht erfolgt ist, also keine Bestätigungsurkunde des Feldherrn oder Frau Dr. Ludendorff erhalten haben, die aber der Kirche nicht angehören, in Deutscher Gotteskenntnis erzogen wurden, sich zu ihr bekennen, und inzwischen das religionsmündige Alter (14 Jahre) erreicht haben, müssen nun den Antrag um Aufnahme in den Bund selbst stellen.

Die nötigen Aufnahmeformulare (für Erwachsene und für Kinder unter 14 Jahren verschieden) können gegen Einzahlung von 5 Pfg. durch den Verlag, durch die Ludendorff Buchhandlungen oder durch die Vertreter des Verlages bezogen werden.

Bund für Deutsche Gotteskenntnis (Ludendorff) e. V.

Okkulte Jenseitsforscher werden nicht geduldet

(Die Hand der überstaatlichen Mächte¹⁾)

Von Hermann Rehmaldt

I. Der 10. Parteitag, der erste des geeinten Großdeutschlands war noch nicht beendet, als diese Folge abgeschlossen wurde und in Druck geht. Zudem bringt die Tagespresse ausführliche und anschauliche Berichte über diese machtvolle Kundgebung der Partei, die den Lesern bereits bekannt sind. So dürfen wir uns mit dem gedrängten Bildbericht in der Kupfertiefdruckbeilage begnügen, da eine Halbmonatsschrift einfach nicht in der Lage ist, mit den Tagesereignissen Schritt zu halten.

Wenn wir uns nun an dieser Stelle mit den grundlegenden Ausführungen des Führers in seiner großen Kulturrede trotzdem beschäftigen, so nur, um deren geschichtliche Bedeutung in dem Freiheitskampf gegen die überstaatlichen Mächte, zu dem auch wir das unsere auf Grund der uns vom Haus Ludendorff gemordeten Erkenntnisse beitragen, zu würdigen und den schweren Schlag, den die völkervermichtenden überstaatlichen Mächte dadurch erhalten haben, festzustellen. Denn mit dieser Rede des Führers klären sich die Fronten gemaßigt, und all die geheimen Wähler, die bisher gehofft hatten, im Trüben zu fischen und ihr vorkerzendes Gift in irgendeiner „zeitgemäßen“ Aufmachung in die Seelen von Ahnungslosen zu träufeln, sind mit einem Schläge entlarvt und ihrer Waffe beraubt.

Im Verlaufe seiner weitgehenden Ausführungen über die Kultur wies der Führer die Versuche bestimmter Kreise zurück, eine Art „Kult“ zu schaffen und in das Brauchtum der Partei einzuschmuggeln.

„Der Nationalsozialismus ist eine tühle Wirklichkeitslehre schärfster wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihrer gedanklichen Ausprägung. Indem wir für diese Lehre das Herz unseres Volkes erschlossen haben und erschließen, wünschen wir nicht, es mit einem Mystizismus zu erfüllen, der außerhalb des Froedes und Zieles unserer Lehre liegt.

Vor allem ist der Nationalsozialismus in seiner Organisation wohl eine Volksbewegung, aber unter keinen Umständen eine kulturelle Bewegung.“

Der Führer stellte fest, daß das nationalsozialistische Brauchtum mit einem Kult nichts zu tun hat,

„denn der Nationalsozialismus ist eben keine kultische Bewegung, sondern eine ausschließlich rassistischen Erkenntnissen erwachsene völkisch-politische Lehre. In ihrem Sinne liegt kein mystischer Kult, sondern die Pflege und Führung des blutbestimmten Volkes.“

„Das Einschleichen mystisch veranlagter, okkulten Jenseitsforscher darf daher in der Bewegung nicht geduldet werden. Sie sind nicht Nationalsozialisten, sondern irgend etwas anderes, auf jeden Fall aber etwas, was mit uns nichts zu tun hat.

An der Spitze unseres Programms steht nicht das geheimnisvolle Ahnen, sondern das klare Erkennen und damit das offene Bekenntnis.

Indem wir aber in den Mittelpunkt dieser Erkenntnis und dieses Bekenntnisses die Erhaltung und damit Fortsicherung eines von Gott geschaffenen Wesens stellen, dienen wir damit der Erhaltung eines göttlichen Wertes und damit der Erfüllung eines göttlichen Willens, und zwar nicht im geheimnisvollen Dämmerlicht einer neuen Kultstätte, sondern vor dem offenen Antlitz des Herrn.“

Und weiter sagte der Führer:

„Unser Kult heißt ausschließlich Pflege des Natürlichen und damit auch des göttlich Gewollten. Unsere Demut ist die bedingungslose Verbeugung vor den uns Menschen bekannt werdenden göttlichen Gesetzen des Daseins und ihre Respektierung. Unser Gebet heißt: tapfere Erfüllung der sich daraus ergebenden Pflicht.“

Dieses klare Bekenntnis aus dem Munde des Mannes, der in diesen Dingen die höchste Instanz des Dritten Reiches bildet, schneidet den okkulten Wählmäusen und Volkswortführern ein für allemal ihre Schleißwege zur Seele des Deutschen Volkes ab. Von nun an ist den „mystisch veranlagten, okkulten Jenseitsforschern“ endgültig die Möglichkeit genommen, sich als „Hundertprozentige“ aufzuspielen und alle, die ihren okkulten Wahn nicht teilen, mit großer Gehe als „Staatsfeinde“ hinzustellen. All die zwar verbotenen, im Geheimen jedoch weiterwirkenden Setzen der Anthroposophen, Theosophen u. a. Okkultgläubigen, aber auch die Theosophie aus der Schule der Herren Lanz-Liebenfeld und Reichstein, ja auch das meist ohne ersichtbare Organisation wirkende Rosenkreuzertum - was sind sie anderes als Setzen

¹⁾ Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

von „okkulten Jenseitsforschern“? Noch vor wenigen Jahren magten Kriosophen in ihren Werbeschriften die Behauptung zu verbreiten, die einzig wahren Nationalsozialisten seien sie, die Kriosophen, und ein Diagramm den Lesern vorzulegen, das folgendermaßen beschaﬀen ist und den „Organismus des Dritten Reiches“ darstellen soll:

Materie	Geist	Seele
NSDAP, als politische Partei, als Kraft- u. Machtfaktor	Die ariosophische Kultur als Geistfaktor	Die Kriosophie, die Rassen- fuitreligion als Seelenfaktor

Solche Märschen²⁾ sind nun unmöglich, und das Deutsche Volk wird dem Führer Dant dafür wissen, daß er gerade auf dem Gebiet Klarheit geschaffen hat, auf dem auf Grund unserer bisherigen „Bildung“, richtiger Mißbildung, die größten Unklarheiten herrschen. Gerade die Deutschen, die sich von den christlichen Suggestionen befreit hatten, suchten einen „Erlas“, etwas, was anstelle des zusammengebrochenen Glaubens zu setzen wäre. Da jedoch gewisse „Eierschalen des Christentums“ in Gestalt der Bereitschaft zu mystischem Wunder- und Jenseitsglauben an ihnen haften geblieben waren und die okkulten Verfäher, als „Hundertprozentige“ getarnt, mit einer Propaganda, wie die oben an einem Beispiel verdeutlichte, an sie herantraten, gerieten sie nur allzu oft aus dem Regen in die Traufe, in der ehelichsten Überzeugung, „im Sinne des Führers“ zu handeln.

II. Als diese Folge abgeschlossen war, hielt der Führer und Reichskanzler seine historische außenpolitische Schlußansprache auf dem Parteikongreß der NSDAP in Nürnberg. Es ist uns deshalb nicht möglich, sie ausführlich wiederzugeben, doch die Welt hörte sie im Rundfunk und las sie in der Tagespresse. Noch einmal bot der Führer den Tschechen und dem hinter ihnen stehenden „großen Weltdemokratien“ die Möglichkeit, den Frieden zu erhalten. Eindeutig und klar stellte er fest, daß Großdeutschland nicht gewillt ist, die Vergewaltigung der dreieinhalb Millionen Deutschen Brüder in der Tschechei weiter zu dulden. Nun liegt es an den Tschechen und den „großen Demokratien“, letzten Endes aber an den geheimen hehenden überstaatlichen Mächten, welche Folgerungen sich aus der Stellungnahme des Führers, hinter dem der totale Staat eines 75 Millionenvolkes steht, ergeben werden.

III. Während die Augen der Welt nach Nürnberg gerichtet sind und die geheimen Kriegstreiber ihre wüste Lügenheche fortsetzen, um ihre dunklen Geschäfte mit dem Blute der Völker zu betreiben³⁾, wird die hohe Politik hinter den Kulissen fortgesetzt und dem geschärfsten Blick zeichnet sich in diesem Treiben die „Hand der überstaatlichen Mächte“ klar ab. - Der Feldherr führte an dieser Stelle mehrfach aus, daß „die Geschichte der Völker mit Öl geschrieben“ wird. Bei dem Stande der heutigen Technik und Nützung gilt das Wort, daß derjenige, der das Öl beherrscht, die Welt beherrscht. Wenigstens für alle diejenigen, die der mechanistischen Denkweise huldigen, gilt diese Tatsache als ein Dogma, weil sie den Unwägbarkeiten der feilschen Haltung kein Verständnis entgegenbringen. Immerhin ist der Faktor Triebstoff keineswegs zu unterschätzen, obgleich Deutschland auf dem Wege ist, sich von dem internationalen Ölmarkt durch Herstellung synthetischer Triebstoffe freizumachen.

Unter dem Gesichtspunkt „Öl“ erhält auch die heute vielbesprochene Palästinafrage ihre Lösung. Der Streit zwischen Arabern und Juden um das Flecken Erde rührt dabei in den Hintergrund. Die größten Ölorkommen der Welt liegen im angeblich selbständigen arabischen Königreich Irak - die sogenannten Mossulorkommen. Überhaupt ist das ganze Gebiet zwischen dem Kaspiischen Meer, der Irischen Küste und dem Persischen Golf reich an Erdöl, und die drei Ölleitungen von Mossul zum Mittelmeer führen über Syrien und Palästina zu den Mittelmeerhöfen. Daraus erklärt sich die Beharrlichkeit, die England beim Festhalten an dem Palästinaamandat an den Tag legt. Daß dieses „gelebte Land“ außerdem das Glacis für die Verteidigung des für England ebenso wichtigen Suezkanals bildet, spielt dabei eine sekundäre Rolle. Die Hauptsache sind die Ölleitungen, obgleich sich England sagen mußte, daß die Möglichkeit, im Kriegsfall das Öl durch das Mittelmeer zu befördern zum mindesten umstritten wäre. England und Frankreich sind nicht mehr unumstrittene Beherrscher des Mittelmeeres. Auf jeden Fall aber bemüht sich England wenigstens den Zugang von den Ölorkommen zum Meer sicherzustellen, und spielt darum seine undankbare Rolle in der arabisch-südbischen Auseinandersetzung.

Die Palästinafrage ist inzwischen zu einer panarabischen Frage geworden. Zwar ist zur Zeit die panarabische Bewegung nicht etwa als eine staatlich-organisatorische Einigungsbewegung der arabischen Welt aufzufassen. Dazu sind die geschichtlich und auch rassistisch bedingten Gegensätze und Unterschiede der verschiedenen arabisch sprechenden Stämme und Völker unter-

²⁾ Näheres s. meine Schrift „Die kommende Religion“.

³⁾ S. letzte Folge (11/38) und die Schrift „Kriegsheker von heute“.

einander zu groß. In seinem hochinteressanten Buch „Die sieben Säulen der Weisheit“ weist der verstorbene englische Denker und Geheimagent in Vorderasien T. E. Lawrence neben anderen Arabienkennern diese Tatsache nach. Der arabisch sprechende Ägypter z. B. unterscheidet sich völlig und charakterlich ganz gewaltig von dem die gleiche Sprache - wenn auch einen anderen Dialekt - sprechenden Beduinen Arabiens und von dem syrischen oder mesopotamischen Araber. Die panarabische Bewegung erstreckt also - wenigstens z. Zt. - nicht eine Vereinigung aller Araber unter einer einheitlichen staatlichen Leitung, in einem Staat, sondern gründet sich auf die gleiche Religion und vor allem die gleiche Sprache der zahlreichen und mannigfaltigen Stämme und kämpft für gemeinsame Verfechtung gemeinsamer Belange. Nach Lawrence ist der Araber unter dem Einfluß seiner Weltreligion, des Islams, nicht völlig. Der Gegensatz zu dem Juden ist somit nicht rassistisch, sondern in erster Linie wirtschaftspolitisch und dann religiös zu verstehen. Auch dem Araber ist wie dem Christen der mohammedanische Neger näher als ein arabischer Christ.

In diese Eigentümlichkeit des Problems haben nun die überstaatlichen Mächte in ihrem Streben zur Weltmacht ein. Wie in Indien die Gegensätze zwischen den Hindu und dem Mohammedanern künstlich geführt werden, um die britische Macht der verschwindenden Minderheit über die 300-Millionen-Mehrheit aufrecht zu erhalten, so wurden auch nach Meinung mohammedanischer Politiker die Gegensätze zwischen Arabern und Juden von gewissen Kreisen künstlich geführt. Heute jedoch möchte man auf die aufgeregten Wellen Öl gießen, denn der künstlich gesteigerte Haß droht alle Dämme fortzureißen. In Palästina herrscht ein latenter Kriegszustand mit ansehnlichen täglichen Verlustlisten. Eine Zeitung schrieb, daß der Araber über den Juden den Engländer schlägt, was nicht unrichtig ist. Die angrenzenden arabischen Staaten nehmen immer offener Anteil an der Auseinandersetzung, und der kürzliche öffentliche Schwur Ibn Sauds, wohl des zielbewußtesten Führers Arabiens, gegebenenfalls mit bewaffneter Macht in Palästina einzugreifen, wird in der Presse viel beachtet. In Anbetracht der oben erwähnten Hintergründe ist es nicht zu erwarten, daß England eine solche Einmischung hinnehmen wird. Wenn der englische Geheimdienst also nicht über einen zweiten Lawrence verfügt, so kann sich an dem Draht-Öl ein gefährlicher Brand entzünden.

IV. In dem Bestreben, die Türkei der Achse Rom-Berlin fernzuhalten, duldet Frankreich stillschweigend die völlige Gleichschaltung des Sandschaks von Alexandrette mit der Türkei. Die dem Namen nach zum syrischen Staatsverband gehörige neue „Republik Hatay“ hat türkische Regierung, türkische Nationalhymne und türkische Fahne

Aus anderen Blättern

Vier Millionen Exemplare

Die Gesamtauflage von „Mein Kampf“

Allein die deutsche Ausgabe des Buches „Mein Kampf“ erreicht, wie der Zentralverlag der NSDAP. mitteilt, in diesen Tagen die Gesamtauflage von vier Millionen Exemplaren. Es kann kaum durch eine andere Tatsache so eindrucksvoll bewiesen werden, daß das Buch des Führers, das er selbst nur als einen kleinen Baustein in dem großen Werk der Erhebung seines Volkes gewürdigt wissen wollte, tatsächlich zum geistigen Gemeingut der Deutschen geworden ist. (M. N. N. v. 23. 8. 38)

„Friedenskongreß“ der Kriegstreiber

Der in Poughkeepsie im Staate New-York tagende „Weltjugend-Kongreß für den Frieden“ wird ständig von patriotischen amerikanischen Verbänden, in so gar von ehemaligen Kommunisten angegriffen und als „getarnte Front für kommunistische Wählerbeit“ bezeichnet. Auch die am Montag fortgesetzte Arbeitstagung stand im Zeichen inneren Zwiespaltes, der in offenen Störungen seinen Ausdruck fand.

So erklärte die Amerikanerin Whner, der Kongreß arbeite in Wirklichkeit auf einen zweiten Weltkrieg hin. Die von der Mehrheit beauftragte sogenannte Friedenspolitik der kollektiven Sicherheit bedeute nichts anderes, als die Vereinigten Staaten von Amerika in die Teilnahme an einer gemeinsamen Aktion gegen die totalitären Staaten hineinzutreiben. Die Vertreter der kollektiven Sicherheit bekennen sich, wie sie sagte, zwar gegen den „faschistischen Imperialismus“, nicht aber gegen den „amerikanischen Imperialismus“. In der Presse wird hervorgehoben, daß sich die größte Zahl der amerikanischen Jugendverbände geweigert haben, sich an der Tagung in Poughkeepsie zu beteiligen. (M. N. N. v. 23. 8. 38)

Der Mann zwischen dem Vatikan und dem Hadshin

Dr. Jan Rüdli ist in diesen Tagen in Prag gestorben. Er wurde nur 39 Jahre alt. Der Ausgangspunkt seiner bemerkenswerten Laufbahn war ein reiches väterliches Erbe in Gestalt einer der größten Glashütten der Tschechei. Schon in jungen Jahren wurde er Wirklicher

päpstlicher Kämmerer und Stellvertreter des lateinischen Patriarchen von Jerusalem. In dieser Funktion vermittelte er zwischen der freimaurerisch-mazritsch-jüdisch orientierten Prager „Burg“ (dem Stadtschm) und dem Vatikan, brachte den Katholikentag von 1935 in Prag zusammen und sicherte die Wahl des jetzigen Staatspräsidenten Beneš, der ein bekannter Freimaurer ist, mit den kirchlichen Stimmen. (Schlesw.-Holst. Landesztg. v. 20. 2. 38)

Die Katholiken der Tschecho-Slowakei

Nach der letzten statistischen Zählung sind von den Deutschen der Prager Erzbischofse 89,52 Prozent katholisch, in der Leitmeritzer Diözese 89,66, in der Budweiser 98,8, in der Königgrätzer Diözese 95,72 Prozent. In der Erzbischofse Olmütz sind die Deutschen zu 93,93 Prozent katholisch, in der Brünnener Diözese zu 93,91 und im Breslauer Anteil zu 91,41 Prozent. Nach den amtlichen Ausweisen besuchten im Schuljahr 1936/37 von 103 893 deutschen Volks- und Bürgerchülern nur 754 nicht den Religionsunterricht. (Germania v. 30. 8. 38)

Reger ...?

Von Chefredakteur P. Franz Waschke, Jägerndorf

„Jeder Katholik - und das gilt in erster Linie unseren deutschen Brüdern, die der ÖdP. und ihren derzeitigen Schlagworten auf den Leim gegangen sind und sich von ihren Führern auf Irrwege leiten ließen - muß sich dessen bewußt sein, daß das Bekenntnis zur Rassenlehre und die Unterstützung des Rassismus unvereinbar mit dem Katholizismus und eine Sünde ist. Die Zugehörigkeit zur ÖdP., die sich durch die Kundgebung N. Henleins in Karlsbad zur nazistischen Ideologie und damit zum Rassismus bekannt hat, ist für einen echten Katholiken unvereinbar mit seinem Glauben. Es ist unser aller Pflicht, die Verirrten aufmerksam zu machen und auf den rechten Weg zu bringen.“ („Rasinec“ v. 23. 7. 38)

... Der „Rasinec“ muß wissen, daß die politische Eingliederung der deutschen Christlich-sozialen ausdrücklich unter „voller Wahrung ihrer weltanschaulichen Einstellung“ geschehen ist. Ebenso ist bekannt, daß die Eingliederung der katholischen Jugend unter bestimmten Garantien erfolgt ist, die das weltanschaulich-religiöse Gebiet nicht berühren und ihr das Weiterarbeiten im religiös-kirchlichen Bereich nicht nur ermöglichen, sondern sie vor große, ja apostolische Aufgaben stellen. Mit vollem Recht und mit aller Entschiedenheit weisen wir die Verleugung des „Rasinec“ zurück, die von kleinlichem Parteigeist diktiert ist und keine Ahnung von dem starken Glaubensbewußtsein der treuen deutschen Katholiken hat, die sich heute zu dem Standpunkte durchgerungen haben: Es ist besser und ehrlicher, mitten im Volksgang zu stehen und aus der Volksüberzeugung heraus für die Wahrheit, für die Klärung der Begriffe und für die religiöse Erneuerung und Seelenrettung unseres Volkes zu arbeiten und zu wirken, als sich in ein Schotter zurückzuziehen und tatenlos dem Volkverfall zuzusehen oder kalten Wänden und leeren Bänken zu predigen ... (Der Sudetendeutsche v. 6. 8. 38)

Inniger gründet keine neue Kirche

Ein Brief des Kardinals

Zu den immer neuen Meldungen jüdischer Blätter über die angebliche Absicht Kardinal Innigers, eine tomfreie deutsche Kirche zu gründen, veröffentlicht die „Deutsche Presse“ vom 19. August die Stelle aus einem Briefe Innigers an einen Freund, in der es wörtlich heißt: „Es ist wirklich unglaublich, was sich einzelne Journalisten alles leisten. Man ist vogelfrei. Ich bin der „Deutschen Presse“ sehr dankbar, daß sie die unsinnigen Behauptungen scharf zurückgewiesen hat.“

Wir haben niemals an der Kirchentreue Kardinal Innigers gezweifelt und freuen uns aufrichtig, daß der Kardinal persönlich so entschieden die Tendenznachrichten einer gewissen Presse zurückweist. (Der Sudetendeutsche v. 27. 8. 38)

Aufenthaltsverbot für Bischof Sprell

Bei der Wahl am 10. April 1938, in der das deutsche Volk in einmütiger Begeisterung dem Führer den Dank und die Zustimmung für seine Politik aussprach, durch die Großdeutschland geschaffen worden war, hielt es bekanntlich der katholische Bischof Sprell in Rottenburg als einziger Staatsbürger des Kreises für richtig, der Wahl fernzubleiben. Noch bevor diese Tatsache ruchbar geworden war, am Abend des Wahltages, verließ der Bischof seine Diözese, um der verständlichen und berechtigten Empörung des Volkes über sein unverantwortliches Verhalten auszuweichen.

Bei seiner Rückkehr und bei seinem Auftreten in der Öffentlichkeit, hat die Bevölkerung Württembergs in sich wiederholenden Kundgebungen ihrer Empörung über das Verhalten des Bischofs Ausdruck gegeben.

Der Heilige Stuhl hat dem wiederholten Ersuchen von deutscher Seite, im Interesse von Ruhe und Ordnung in Staat und Kirche dem Bischof Dr. Sprell den Verzicht auf sein Bistum nahezu legen, bisher nicht entsprochen.

Im Interesse der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung und mit Rücksicht darauf, daß ein Bischof nicht geduldet werden kann, der seine staatspolitischen Pflichten in gröblichster Weise verlehrt, haben die zuständigen Behörden gegen den Bischof, nachdem dieser von sich aus abgelehnt hat, auf seine Diözese zu verzichten, ein Aufenthaltsverbot für das Land Württemberg veranlaßt.
(W.-Kurier v. 25. 8. 38)

Die Fuldaer Bischofskonferenz

Am Freitag wurde die Fuldaer Bischofskonferenz abgeschlossen. Insbesondere sollen die Massenfrage und das Verhältnis des deutschen zum österreichischen Episkopat behandelt worden sein, sowie die Frage der konfessionellen Schulen. Ein Hirtenbrief, der nicht vor dem 29. August verkündet werden soll, wird die Beschlüsse der Konferenz bekanntgeben. Die Konferenz hat auch in diesem Jahre wieder einige ihrer Mitglieder zur Berichterstattung nach Rom dirigiert.
(V. Wasler Ztg. v. 22. 8. 38)

Der Hirtenbrief von Fulda

In den katholischen Kirchen des Reiches, mit Ausnahme von Österreich, ist der Hirtenbrief der Bischofskonferenz von Fulda verlesen worden. Bekanntlich hatten die österreichischen Bischöfe an dieser traditionellen Jahrestagung unter dem Vorsitz des Kardinalerzbischofs Bertold von Steyru nicht teilgenommen. Als Hinweis auf die diesem Fernbleiben zugrunde liegende verschiedene Auffassung in Fragen der Beziehung zwischen Staat und Kirche dürfte es aufzufallen sein, wenn in dem Hirtenbrief von einem weltanschaulichen Ringen „diesseits und jenseits der Grenzen des Altreiches“ die Rede ist. Man betrachtet es nicht als sehr glücklich, wenn auf diese Weise der in Fulda versammelt gewesene deutsche Episkopat eine Zuständigkeit über Österreich andeutet, die nur dem österreichischen Episkopat selbst zukommt. Im übrigen wird man abwarten müssen, wie die bevorstehende Bischofskonferenz von Salzburg sich zu den in Österreich mit dem Anschluß neu geschaffenen Verhältnissen auseinandersetzen wird.
(Kattow. Ztg. v. 31. 8. 38)

Die Stellung der Deutschen Bischöfe.

Die ersten Früchte der Konferenz der katholischen Bischöfe Norddeutschlands, die kürzlich in Fulda stattfand, zeigten sich heute in der Form eines langen Hirtenbriefes, der von den katholischen Kanzeln in ganz Deutschland verlesen wurde. Er führt einen heftigen Angriff gegen den „Krieg gegen das Christentum“ und verlangt, daß der antichristliche Unterricht aufgehoben soll. In Berlin gelebrierte der Bischof Graf Prehling heute morgen das Hochamt entgegen seiner sonstigen Gewohnheit selbst und las laut den Brief vor, den er mitunterzeichnet hatte.

Heute - sagen sie - ist der Kampf nicht milder und verständlicher, sondern noch schärfer und erbitterter denn je geworden. Das Ziel ihrer Gegner ist auch klarer geworden - es ist nichts mehr und nicht weniger als die Unterdrückung und das langsame Verblutenlassen der katholischen Kirche, die Zerstörung des Einflusses der Kirche im Volk, das Ausrotten des Christentums selbst und sein Ersatz durch einen Glauben, der nichts mehr mit einem Gottglauben zu tun hat ...

... Mit dieser offenen Erklärung, den nachtesten Worten, die bis jetzt aus dieser Quelle kamen, gehen die norddeutschen Bischöfe in den offenen Kampf zwischen Kirche und Partei, der seit Jahren geführt wird. Es ist klar, daß der Kampf von nun an erbitterter denn je geführt wird, und viele von denen, die in Kirchenfragen gut unterrichtet sind, erwarten, daß der Vatikan sich bald direkt an dem Kampf beteiligen wird. (The Times v. 29. 8. 38.)

Ein böses Erbe

Eine ganze Reihe von Pfarrstellen in Österreich klagt über die immer noch zunehmende Zahl derer, die einst zu ihren Pfarrkindern gehörten und nun der Kirche den Rücken kehren, ohne ein Wort des Abschieds und der Beratung; die einfach ein vorgegedrucktes Formular einfüllen und damit der großen Gemeinde entweichen zu sein glauben, die alle Angehörigen der katholischen Kirche bilden. Wenn man einen dieser abtrünnig Gewordenen aber nach seinen Gründen fragt und er überhaupt auf die Frage eingeht, dann lautet seine Antwort in den verschiedensten Tonarten im Grunde immer, er habe genug von einer Kirche, die das Land ins Unglück gebracht hat ...

... Die Kirche kann ihren Einfluß auf den Staat verlieren, sie wird fortbestehen in Republiken wie in Monarchien, in Diktaturen wie in Demokratien, in religiös gerichteten wie in laizistischen, ja kirchenfeindlichen Staaten. Sie überlebt politischen Wandel wie geistige Umwälzungen; sie hat sich immer und zu jeder Zeit wieder erneuert. Wer ihr Macht und Einfluß nimmt, wer ihr unbequeme Gesetze und Lebensformen aufzwingt, wer ihren Besitz und die Freiheit des Handelns beeinträchtigt, der kann sie hemmen und schädigen, aber sie wird es leicht überwinden. Wer ihr aber die Seelen raubt, die ihr anvertraut sind, der teiilt sie ins Herz ...
(Grazer Volksblatt v. 26. 7. 38)

Schwaghafte Juden

Der Jude ist schwaghast. Besonders wenn er glaubt, seine Ziele erreicht zu haben und sich in seinem Triumph sonnen zu können, fließt ihm der Mund über. Diesem Umstand verdanken wir schon manchen Hinweis auf jüdische Pläne und jüdisches Wirken. In dieser Ebene werden die Ausführungen und Äußerungen Rathenaus verständlich, aus diesem Gesichtswinkel lassen sich die Veröffentlichungen des Juden Ravage erklären und in dieser Beziehung haben auch die Schriften des Juden Heinrich Heine für uns teilweise Bedeutung. Heine ist mit seiner Schwaghastigkeit und seinem Geld- und Geltungsbedürfnis den Juden der damaligen Zeit oft sehr lästig gewesen, und man hat alles versucht, ihn mit Geld und guten Worten zum Schweigen zu veranlassen. Immer wieder begann er den Streit mit maßgebenden Juden, um sie zu treffen. „Was sein Gevater e aufdringlicher Charakter!“ wird wohl mancher Jude nach der Unterbrechung mit Heine gestikulierend ausgerufen haben. Aber deswegen ist er natürlich noch lange kein Arier, wie dies so oft von Christen aus gleichen Gründen bei dem legendenhaften Jesus v. Nazareth gefolgert wird.

Heine hat nun über den Kampf zwischen Rom und Juda in der Geschichte ganz offen gesprochen. So sagt er von der Reformationzeit:

„Nur die Juden, die sich hie und da in einem Winkel dieser Welt verborgen hielten, bewahrten noch die Traditionen dieser Sprache (der hebräischen). Wie ein Wespenst. das einen Schatz bewahrt, der ihm einst im Leben anvertraut worden, so saß dieses gemordete Volk, dieses Volk-Wespenst. in seinen dunklen Ghettos und bewahrte dort die hebräische Bibel; und in diese verrufenen Schlupfwinkel sah man die deutschen Gelehrten heimlich hinabsteigen, um den Schatz zu heben, um die Kenntnis der hebräischen Sprache zu erwerben. Als die katholische Geistlichkeit merkte, daß ihr von dieser Seite Gefahr drohte, daß das Volk auf diesem Seitenweg zum wirklichen Wort Gottes gelangen und die römischen Fälschungen entdecken konnte, da hätte man gern auch die jüdische Tradition unterdrückt, und man ging damit um, alle hebräischen Bücher zu vernichten, und am Rhein begann die Bücherverbrennung, wogegen unser (!) vortrefflicher Doktor Reuchlin so glorreich gekämpft hat. Die Kölner Theologen, die damals agierten, besonders Hochstraten, waren keineswegs so geistesbeschränkt, wie der tapfere Mitkämpfer Reuchlins, Ritter Ulrich von Hutten, sie in

seinen litteris obscurorum virorum schildert. Es galt die Unterdrückung der hebräischen Sprache.“ Leider hat Hutten in seinem Kampf gegen Rom die Rolle nicht erkannt, die man ihm hier spielen ließ. Auch der Halb-Jude Erasmus von Rotterdam gehötte zu denen, die für den Juden Hilfsleistung leisteten. Deshalb wurde Hutten auch später von Erasmus bekämpft und noch auf Lifenau mit Denunziationen verfolgt. Heine schreibt weiter:

„Als Reuchlin siegte, konnte Luther sein Werk beginnen. In einem Briefe, den Dieser damals an Reuchlin schrieb, scheint er schon zu fühlen, wie wichtig der Sieg war, den Jener erfochten, und in einer abhängig schwierigen Stellung erfochten, während er, der Augustinermönch, ganz unabhängig stand ...

Wie Luther das Papstthum, so stürzte Mendelssohn den Talmud, und zwar in derselben Weise, indem er nämlich die Tradition verwarf, die Bibel für die Quelle der Religion erklärte, den wichtigsten Theil derselben übersetzte.“ (Auch Mendelssohn ist deswegen auch kein Arier gewesen, wie er es nach der Logik der Theoretiker vom „arischen Jesus“ mit gleich lüthaltigen Gründen ja sein müßte. Die Schriftstg.) Er zerstörte hierdurch den jüdischen, wie Luther den christlichen Katholicismus. In der That, der Talmud ist der Katholicismus der Juden. Er ist ein gotischer Dom, der zwar mit kindlichen Schändereien überladen, aber doch durch seine himmelhohle Riesenhaftigkeit und in Erstauen setzt. Er ist eine Hierarchie von Religionsgesetzen, die oft die puhligsten, lächerlichsten Subtilitäten betreffen, aber so sinnreich einander über- und untergeordnet sind, einander stützen und tragen, und so furchtbar consequent zusammenwirken, daß sie ein grauenhaft troziges, kolossales Ganze bilden (!).

Nach dem Untergang des christlichen Katholicismus mußte auch der jüdische, der Talmud, untergehen. Denn der Talmud hatte adann seine Bedeutung verloren; er diente nämlich nur als Schutzwehr gegen Rom, und ihm verdanken es die Juden, daß sie dem christlichen Rom ebenso heldenmütig wie einst dem heidnischen Rom widerstehen konnten. Und sie haben nicht bloß widerstanden, sondern auch gesiegt.“ (Sperrung von uns.) „Der arme Rabbi von Nazareth, über dessen sterbende Haupt der heidnische Römer die hämischen Worte schrieb: „König der Juden“ - eben dieser dornengekrönte, mit dem ironischen Purpur behängte Spottkönig der Juden wurde am Ende der Gott der Römer, und sie

müßten vor ihm niederknien! Wie das heidnische Rom wurde auch das christliche Rom besiegt, und dieses wurde sogar tributär. Wenn du, theurer Leser, dich in den ersten Tagen des Trimesters nach der Straße La-fitte verfügen willst, und zwar nach dem Hotel Numero 15, so siehst du dort vor einem hohen Portal eine schmerzvolle Aufsicht, aus welcher ein dicker Mann hervorstreigt. Dieser begibt sich die Treppe hinauf nach einem kleinen Zimmer, wo ein blonder junger Mensch sitzt, der dennoch älter ist, als er wohl aussieht, und in dessen vornehmer, grand-seigneurlicher Nonchalance dennoch etwas so Solides liegt, etwas so Positives, etwas so Absolutes, als habe er alles Geld dieser Welt in seiner Tasche. Und wirklich, er hat alles Geld dieser Welt in seiner Tasche, und er heißt Monsieur James de Rothschild, und der dicke Mann ist Monsignor Grimbaldi, Abgesandter Seiner Heiligkeit des Papstes, und er bringt in Dessen Namen die Zinsen der römischen Anleihe, den Tribut von Rom.

Wozu jehst noch der Talmud?

Das war damals, als der Jude in dem auf der Bühne - Weltgeschichte genannt - unter Trommeln, Trompetenschall und großem „vive l'empereur“-Geschrei vor sich gehenden Schauspiel „Napoleon I.“ das Übergewicht erlangt hatte. Heute ist Rom zwar nicht mehr den Juden „tributär“, sondern das wenigstens das Gleichgewicht, wenn nicht das Übergewicht hergestellt. Darum ist der Kampf wieder aufs Neue entbrannt.

Heute drückt man sich über diesen Kampf nur etwas anders aus. Die Fr. Z. v. 1. 9. 38 schreibt von dem Historiker-Kongreß in Zürich:

„Der Senker Gelehrte, Charles Weber, gab eine Geschichtsphilosophie eigener Prägung. Die entscheidenden Ereignisse der Vergangenheit sind für ihn das Auftreten des hellenischen Geistes und das des Christentums. Die beiden Mächte haben den Gang der Geschichte bestimmt und erschließen uns noch jetzt ihren Sinn, der in der immer stärkeren Wendung zur Freiheit und zur Einheit liegt. Manche Zeichen freilich scheinen dieser Wendung zu widersprechen. Aber wir müssen bedenken, daß die Geschichte der Menschheit erst an ihrem Anfang ist. Gott gibt der Welt eine bestimmte Richtung, aber manchmal läßt er den Menschen die Flügel frei. Im ganzen bleibt doch die Hoffnung, daß einmal der Tag kommen werde, an dem Einheit und Freiheit verwirklicht werden - wenn auch die volle Erfüllung dieser Hoffnung erst in der Unendlichkeit liegen kann.“

Möchte wohl diese „Einheit“ wirklich einmal erreicht. Aber dann ist die Freiheit des Einzelnen und der Völker auf jeden Fall vernichtet. L6.

Wenn es auch z. Zt. der Reformation keine Freimaurerei in ihrer heutigen Gestalt gegeben hat, steht es fest, daß um diese Zeit Geheimorden gleicher Art, jedoch unter anderen Bezeichnungen ihr Umrufen getrieben haben. An der Spitze stand der Geheimorden der Rosenkreuzer. Es steht fest, daß viele Führer der Reformation solchen Geheimbänden angehört haben, und auch, daß die Reformation als solche manches aus der Symbolik namentlich der Rosenkreuzer übernommen hat.

Darüber, daß Melanchthon, der die Luther-Bewegung bekanntlich durch die Augsburger Konfession wieder an Rom vertrat hatte*), einem solchen Geheimorden angehört, bringen unter anderem auch „Bruderblätter für Freimaurer, 13. Jahrg., vom Ziegelbäcker im Ofen von Altenburg“ 1849 Nr. 1, (Manuscript für Brüder), auf S. 16 folgenden Nachweis:

„(War Melanchthon Freimaurer?) Nach einer seit 1816 von Holland aus verbreiteten Urkunde soll bekanntlich Melanchthon am 24. Juni 1535 mit den Vorstehern der berühmtesten europäischen Bauhütten in Köln zusammen gewesen sein und dort über den eigentlichen Zweck des Freimaurerbundes ein Document mit aufgesetzt und unterschrieben haben. - Einige Gelehrte haben diese Urkunde für das Nachwort eines späteren Jahrhunderts erklärt, andere (namentlich Hr. Bretschneider im ‚Corpus reformatorum‘ II, p. XI.) haben ihre Richtigkeit zu vertheidigen gesucht. Als ein Hauptgrund wird von den Gegnern der Umstand angeführt, daß in den Briefen, die Melanchthon an Mitglieder des Bundes schrieb, nichts auf die Freimaurerei Bezügliches vorkomme. - Bei der Lectüre der von Bretschneider gesammelten Briefe Melanchthons sind mir jedoch einige Worte aufgefallen, die recht wohl mit der Freimaurerei im Zusammenhang stehen könnten. So nennt Melanchthon im ‚Corpus reformatorum‘ V, 331 seinen Freund Placotomus (d. i. Dr. med. Bretschneider): ‚frater colendus‘ d. i. sehr ehrwürdiger Bruder. Eben so nennt er den Rürnberger Senator Hieronymus Baumgärtner: ‚frater‘. Diese Benennungen sind deshalb hervorzuheben, weil Melanchthon sonst in freundschaftlichen Briefen sich der vertrauten Anrede ‚Bruder‘ fast gar nicht bedient, soviel ich gefunden habe. In einem Briefe an Baumgärtner redet er sogar von ‚nostrum foedus‘ (d. i. unser Bund), ohne daß man weiß, was er will, wenn es nicht der Raurebund ist.“ -dt.

*) S. Dr. W. Ludendorff, „Das Bekenntnis der protestantischen Kirche zum römischen Katholizismus“.

Eingelaufene Bücher und Schriften

„Die Päpstin Johanna“. Historie des heiligen Mädchens Johanna, wie sie lebte, liebte und Papst wurde, wie sie verdarb und in Sünden niederkam. Nach alten Chroniken für die Nachwelt aufgezeichnet von Emmanuël D. Rhoidis. Aus dem Griechischen übertragen von St. P. Hermann. 292 Seiten. Broschiert 3.20 RM., Leinen 4.80 RM. Brunnen-Verlag, Willi Bischoff, Berlin.

Die Form - weder historischer Roman noch geschichtliche Biographie - ist für die Darstellung des Lebens der Johanna gut gewählt. Aber weit über den Rahmen einer ungemein fesselnden geschichtlichen Erzählung hinaus, gibt das Buch ein gutes Bild jenes Jahrhunderts. Allerdings sind die darin vertretenen Ansichten über die Germanen bzw. über die Sachsen völlig falsch und beruhen auf dem derzeitigt vorhandenen falschen „Quellenmaterial und der üblichen irtümlichen Auffassung. Dagegen sind andere Verhältnisse und Umstände richtig und gut wiedergegeben. Mit geistvoller Ironie und erschütternder Satire werden die Absonderlichkeiten des Christentums und seiner Vertreter gegeißelt, während die Vorgänge äußerst lebendig und puerdend geschildert sind. Der romanhaften Schilderung ist ein geschichtlicher Teil angefügt, der mit guten Anmerkungen ein wichtiger und äußerst beachtlicher Beitrag zur noch nie befriedigend geklärten Geschichte dieser Päpstin bildet. Das Buch ist zu empfehlen.

Köhbe.

„Der deutsche Dämon“, Gedichte von Kurt Eggers. Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig-Berlin. Geb. 2.— RM. Erste vollständige Klänge tönen aus diesem schmalen Band Gedichte, der ganz im Zeichen kämpferischen Willens für die Gewinnung einer angemessenen Weltanschauung steht. Freilich von jeglicher christlichen Bindung, durchpult von echtem Empfinden und schön in der Wortgestaltung, bedeuten diese Gedichte eine Bereicherung unseres völkischen Schrifttums. Erich Limpach.

Hermann Rehwaldt: Die Hunnen kommen! Verlag Bischof & Klein, Lengerich i. Westfalen. Halbleinen 1.— RM.

In der richtigen Erkenntnis, daß Jugendliche ein Vormort instinktiv ablehnen - denn es steht bei ihnen im Verdacht erwachsener Langweiligkeit - nennt der Verfasser seine kurze aber notwendige Einführung in die Zeitgeschichte: „Statt Vormort“. Somit ist zu hoffen, daß auch jugendliche Leser es nicht einfach überfliegen.

Im Mittelpunkt der Handlung steht der fast 16jährige Götzenjunge Siegmund. Nicht die Tatsache seiner Tapferkeit gegen jeden Feind - seien es nun Querschützen oder Hunnen -

ist die Hauptsache; denn Tapferkeit ist eine Selbstverständlichkeit. Sondern die Gesinnung, aus der heraus jede Tat entspringt, macht das Buch so wertvoll.

Jungen und Mädchen werden das Buch mit Begeisterung lesen. Eltern und Lehrern aber bietet sich eine außerordentliche gute Gelegenheit, den Kindern zu zeigen, was seelische Geschlossenheit ist, die der Heldherr von uns fordert, damit Deutschland ewig lebt, wenn sie ihren Kindern dies Buch in die Hände geben, nachdem sie es auch selbst gelesen haben.

Auf zwei kleine Unzulänglichkeiten sei noch aufmerksam gemacht: es fällt aus dem Rahmen, wenn das öfteren statt D h m „Onkel“ gesagt wird. Und die L i t t e n müßten in einer Anmerkung kurz erklärt werden; man kann die Unwissenheit gar nicht für zu groß halten.

Die Bilder sind von Hans Wolff v. Pönitzau. Auf dem Titelbild ist sehr gut die völlige Andersart der mongolischen Rasse in dem hunnischen Reiter dargestellt, nicht nur in seiner äußeren Erscheinung, sondern auch in der Art, sich zu bewegen und im Gesichtsausdruck, der ein und völlig fremdes Seelenleben zeigt. Sehr reizvoll sind durchweg die Federzeichnungen. Das Bild auf Seite 119 ist jedoch leider völlig mißglückt; die Ahne ist keineswegs „schlanke und aufrecht“.

Eilb Ziefe.

Gustav G. Engelkes: Seemannsgarn. Fortsetzungs Abenteuer in Yukatan, Fin Münchhausen der See. Verlag Bischof & Klein, Lengerich i. Westf. Halbleinen 1 RM.

Diese spannende Abenteuergeschichte ist so anschaulich geschildert, daß man alle phantastischen Fiktionen durch die mexikanische Wildnis selbst zu erleben glaubt. Wären nicht die unumgänglichen „Urmenschen“ - man würde den Untertitel „Ein Münchhausen der See“ - vergessen können. Köstlich ist der Humor, der immer wieder aufblüht, z. B. Stormers Bemerkungen über „zukünftige Archäologen“ beim Auffinden der toten „Wilden“.

Die Bilder sind von H. W. v. Pönitzau.

Das Buch wird sicher alle Jungen sehr begeistern - aber vielleicht auch Mädchen, wenigstens solche, die vor nichts bangen sind. Es ist daher nicht einzusehen, warum der Verlag so scharfe Trennungslinien zwischen den Geschlechtern zieht, wie die Dorftischen es zu tun pflegen, zumal das Mädchen eine sehr wichtige Rolle spielt: durch seine Selbstegegenwart und sein blühendes logisches Denken rettet es die gesamten Kameraden vor dem Untergang im Urwald. Bei dieser Begebenheit braucht man nicht an Münchhausen zu denken.

Ein Ziefe.

Antworten der Schriftleitung

Cottbus und Forst. — Eilt! Wer hat und auf die Notiz unter gleichem Kennwort in Folge 23/38 hin nähere Angaben über den Strafen Brühl usw. gemacht? Wir bitten um Anschriftenangabe.

Dresden. — Wer sich der anonymen Kampfweise bedient, verwirrt das Unrecht, sich auf den Namen Ludendorff und die Deutsche Gotteskenntnis zu berufen, weil er unsere Bewegung durch seine undeutsche Handlungweise nur schädigt. Ein Deutscher, der sich zur Deutschen Gotteskenntnis bekennt, hat sie auch zu leben. Er ist dann zu solchem anonymen Kampf einfach nicht fähig.

Hamburg. — Am besten machen Sie sich den Denkfehler durch die Schlussfigur klar. Sie würde lauten:

Die Juden haben Jesus abgelehnt.

Wer von den Juden abgelehnt wird, ist kein Jude.

Also war Jesus kein Jude.

Das ist die Logik Ihres Bekannten. Gehen Sie nun einmal einen anderen Namen ein. Dann heißt es z. B.:

Die Juden haben Spinoza abgelehnt.

Wer von den Juden abgelehnt wird, ist kein Jude.

Also war Spinoza kein Jude.

Ober:

Die Juden haben Trocki abgelehnt.

Wer von den Juden abgelehnt wird, ist kein Jude.

Also ist Trocki kein Jude.

Welcher Unsinn, nicht wahr? Nun haben aber die Juden weder Jesus, noch Spinoza, noch Trocki abgelehnt. Sondern das taten nur bestimmte Kasten jüdischer Priester.

Christliche Priester verbrannten ja auch Fuß, der trotzdem ein Christ war und blieb. Selbst wenn Jesus gelebt hat, und selbst wenn die Evangelien Berichte von Augenzeugen darstellen würden, ist außer der Geschichte eines Sektenstreites mit tödlichem Ausgang für den Leiter und Hauptbeteiligten kein Schatten von einem Anzeichen - geschweige eines Beweises - vorhanden, daß er kein Jude gewesen sei. Es wird keinem vernünftigen Menschen je einfallen aus der Tatsache, daß italienische Priester Savonarola verbrannten, zu folgern, Savonarola sei kein Italiener gewesen. Also weshalb denn gerade im Fall Jesus v. N.? — Es wird stets in diesem Fall der Sektenstreit und in der Weltreligionsmaturerei der Logenzang übersehen oder von Vorkommnissen bei dem Sektenstreit auf das Wesen geschlossen.

Wenn es daher in jenem Buche, von dem Sie uns schreiben, heißt: „Hätte ein Jude wohl den Hohepriestern seines Volkes ange-

kündigt, das Reich Gottes werde von ihnen genommen werden und anderen gegeben“, so beweist das doch nicht das Geringste. Luther hat dem Papst oder - um innerhalb der Nation zu bleiben - den Deutschen Hohepriestern, d. h. den Bischöfen, noch ganz etwas anderes gesagt. Ebenso wie dies der Italiener Savonarola dem italienischen Papst gegenüber getan hat. Wir suchen vergebens nach einer geschichtlichen Parallele, wo man auf Grund so dürftigen Materials wie im Fall des Jesus, so weitgehende Schlüsse zieht. Selbst wenn wir den Satz Chamberlains gelten lassen wollten: „Sein Gegenfah zum Judentum führte ihn ans Kreuz“, so ist der Schluß von solchem Gegenfah zu dem damaligen Judentum auf die arische Rassezugehörigkeit völlig unzulässig. Es haben sich oft genug geschichtlich nachweisbare Juden in den „Gegenfah zum Judentum“ gestellt. Auch ein Trocki hat die Synagogen geschlossen und befand sich also im „Gegenfah zum Judentum“. - Folglich - so würde der falsche Schluß nach obigem Muster lauten müssen - war Trocki kein Jude. Alles Strohhalm, an die sich Christen zu klammern versuchen.

Solingen. — Wir danken Ihnen für die Einsetzung der Auschnitte aus „Idun“ und „Husmodern“. Daß Baron Mitsui, das Haupt der bekannten japanischen Großindustriellenfamilie, der Oxford-Gruppe zum mindesten nahesteht, ist uns bekannt. Besonders bemerkenswert scheint uns die Mitteilung der Zeitschrift „Husmodern“ (Schweden, Nr. 34/38): „... Später trat ein alter angelsächsischer Bischof, der 42 Jahre im Fernen Osten tätig ist, auf. Seine Worte leuchteten von Güte, als er davon sprach, daß er von der „(Oxford-) Gruppenbewegung den Frieden erhoffte. Sowohl Tschan-Kaischel wie der japanische Staatssekretär seien seine Freunde, und er wüßte, daß der Letztere jeden Morgen für China betete.“ Leider fehlt der Name des Staatssekretärs. - Nach dem „Grazer Volksbl.“ vom 9. 3. 38 begünstigen die Japaner die katholische Universität in Peking. Trotz manchen gegenteiligen Meldungen ist das Christentum in Japan bereits eine Macht, und das japanische Volk wird - und vielleicht recht bald - die Auswirkungen dieser Tatsache noch spüren.

Elegnis. — Es ist uns nichts davon bekannt, daß der Kunstmaler Herbert Schnürpel ein Gemälde „Feldherr Ludendorff“ gemalt hat. Daher können wir Ihnen auch nicht sagen, ob er es in der „Großen Deutschen Kunstausstellung 1938“ ausstellen wollte und ob es dort zurückgewiesen wurde.

23. 9. 1791 Theodor Körner geboren

„Meine herzlichsten Glückwünsche zu dem endlich angelangten Stammhalter des Körner'schen Geschlechts, dem ich meinen besten Segen zurufe,“ hatte Schiller am 3. 10. 1791 in der Antwort auf die Nachricht seines Freundes Körner von der Geburt dessen Sohnes Theodor geschrieben. Wenn wir auch Körners frühen Helidentod beklagen müssen, so können wir doch sagen, daß sich der „Gegen“ Schillers in seinem kurzen Leben entsprechend ausgewirkt hat. Es ist keine Unterbewertung seines dichterischen Schaffens, wenn festgestellt werden muß, daß Körner auf Schillers Spuren wandelte und hauptsächlich von Schiller geistig abhängig war. Ist es schon an sich schwer, Schillers Einfluß zu entgehen, so war es für Theodor Körner unmöglich, in dessen Elternhaus der mit seinem Vater in so enger Verbindung stehende Schiller täglich genannt und eingehend über seine Dichtungen gesprochen wurde. Über dieser Einfluß Schillers blieb nicht nur auf Körners dichterisches Schaffen beschränkt, sondern wirkte sich auch auf dessen Handeln während der Freiheitskriege aus. Wenn Karoline Humboldt schrieb, daß Schiller selbst mitgezogen wäre, falls er die Jahre 1812 bis 13 erlebt hätte, so hat Theodor Körner dies an seiner Stelle getan. Der väterliche Einfluß ist es jedenfalls nicht gewesen, der ihn in die Reihen der Lühower Jäger führte. Der Vater halfigte - wenn er sich auch später nicht dem Erlebnis der großen Zeiten verschloß - wesentlich anderen Ansichten. Er schrieb nach dem Zusammenbruch von 1806/07 an Schillers Witwe: „So lange die politischen Stürme und Erdbeben von uns entfernt bleiben, sollen sie meine Ruhe nicht stören. . . Der Mensch ist nicht bestimmt über dem Elend anderer, das er nicht mindern kann und nicht zu verantworten hat, schmerzmütig zu brüten. Jeder soll wirken und leben, im höheren Sinne des Wortes, innerhalb seiner Sphäre.“ Diese Haltung entsprach derjenigen, welche die Freimaurerei - Körners Vater war Freimaurer - in jenen Jahren beobachtete. Die Worte erinnern aber weiter sehr auffallend und merkwürdig an diejenigen, welche Goethe nach der Schlacht von Jena dem befristeten Juden gegenüber gebrauchte. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß der Vater Körners politisch mit Goethe völlig übereinstimmte. Denn sonst hätte es dieser i. J. 1813 kaum gewagt, in Körners Hause und in Gegenwart von Ernst Moritz Arndt, als Theodor Körner bereits Lühower Jäger und amwesend war, mit bezug auf die Freiheitsbewegung und Napoleon ärgerlich abweisend zu sagen: „Schüttelt nur an eueren Ketten, der Mann (Napoleon) ist euch zu groß; Ihr werdet sie nicht zerbrechen.“

Noch während seiner Studienzeit in Freiberg vertrat Theodor Körner ähnliche Ansichten. Erst nach einem Aufenthalt in Karlsbad i. J. 1810, wo er gleichzeitig mit dem Napoleon so bewundernden Goethe teilte, trat der Umschwung ein, welcher sich in den Dichtungen „Andreas Hofers Tod“ und „Die Eichen“ ankündigt. D. J. 1812 schreibt er an seinen Vater, wenn Preußen die Waffen ergreife, müsse er „seine Pflicht erfüllen und seine Deutsche Abkunft zeigen.“ Weiter schreibt er: „Man spricht so viel von Aufopferung für die Freiheit und bleibt hinter dem Ofen. Ich weiß wohl, daß ich der Sache den Ausschlag nicht geben würde, aber wenn jeder so denkt, dann muß das Ganze untergehen. Man wird vielleicht sagen, ich sei zu etwas Besserem bestimmt, aber es gibt nichts Besseres, als dafür zu sechten oder zu sterben, was man als das Höchste im Leben erkannt.“

So gab Körner seine gesicherte und ausdifferenzierte Lebensstellung auf, er verließ seine geliebte Braut, seine Eltern und Freunde, um zu beweisen, daß er nicht nur wehende Heroisdruse erlitten ließ, sondern auch lebte, was er dichterisch verherrlichte. Nachdem er bereits in dem Befehl bei Rügen schwer verwundet worden war, zog er wieder hinaus ins Feld. Bei einem Überfall der Lühowschen Freischar auf einen französischen Wagenzug und dem sich daran anschließenden Gefecht an der Gadebusch-Schweriner Straße ist Theodor Körner dann gefallen. Seine Kameraden Friesen und Hefsch legten dem geliebten Dichter unter einer Birke nieder. „Es schadt nicht“ - waren seine letzten Worte während er starb. Mit den Klängen des von ihm gedichteten Liedes „Lühows wilde verwegene Jagd“ ist er unter der Eiche bei Möbbelin begraben worden. - -

„Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt, / Das Land ist ja frei und der Morgen tagt, / Wenn wir's auch nur sterbend gewonnen.“

Die Ketten, die Goethe in Körners Hause als unzerstörbar bezeichnet hatte, wurden also doch zerrißen. Das Erwachen der Deutschen Volkseele, welche in Theodor Körner so unspätlich und urgemaltig lebendig ward, erwies sich doch stärker als der Geist von Weimar. 25.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Ebbke. Für Anzeigen und Bilder verantwortlich: Hanno v. Kemnis. Erste Münchener 19, Ramsaustr. 7, D. 81, 2. Uf., etwa 80000. J. St. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig. Retentionssatz bei Druck: Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betref. Fragen u. Einwendungen sind an Leberecht's Verlag O. m. b. H., München 19, Ramsaustr. 7, Wkt. Schriftleitung, zu richten. - Für unentgeltl. eingehende Manuskripte, Bilder, u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66265.